

# Hunsrücker Heimatblätter

Herausgegeben vom Hunsrücker Geschichtsverein

Begründet von Ernst Siegel, Simmern

Nr. 2

März 1962

Jahrgang 2



Marktplatz, Kirchberg

Foto: Schauder, Ravengiersburg

## Eine Kirchberger Bürgerliste von 1765 | Hermann Brucker

Im Generallandesarchiv Karlsruhe lagert ein Aktenbündel, das u. a. eine Bürgerliste der Stadt und des Oberamtes Kirchberg enthält. (Gla Karlsruhe 75/Nr. 87 Akten der 1765 vorgenommenen Huldigung in der Hinteren Grafschaft Sponheim einschließlich der dabei erhaltenen Bittgesuche; Bestätigung der Kirchberger Stadt-Privilegien; Bürgerschaftsliste de Anno 1765; Liste der Geistlichen und Schulmeister; Bittgesuch des reformierten Kirchspiels Büchenbeuren; Bittgesuch des Betschöffen Nörling, Kappel).

Es lohnt sich in mehrfacher Hinsicht, diese Bürgerliste etwas näher zu betrachten. Allein schon familiengeschichtlich ergeben sich eine Reihe von interessanten Aufschlüssen. So enthält sie mehrfach die Namen von Kirchberger Familien, die heute in einer Bürgerliste nicht minder zahlreich vertreten sind. Als Beispiele seien genannt: Schug, Klingels, Trapp, Beil, Fuchß, Barthenbach, Weber, Stieffenhofer, Ochß, Frey u. a. m., wobei die Familiennamen Fuchß und Trapp unter insgesamt 173 aufgeführten Namen allein je siebenmal erscheinen. Es sei vermerkt, daß in der Aufstellung jeweils nur die Haushaltsvorstände aufgeführt sind, ohne daß wir über die Kopffzahl der Familien unterrichtet werden. Ebenso fehlen allgemein die Berufsangaben; nur in zwei Fällen haben wir sie, doch ist hier ersichtlich, daß sie lediglich zur Unterscheidung bei Gleichnamigkeit hinzugefügt worden sind. Es werden da genannt: Johann Nicol Fuchß der Dreher und Nicol Fuchß der Küster; der zweite Vorname Johann war damals in Kirchberg durchaus keine Unterscheidung mehr, denn er ist in Verbindung mit einem zweiten Vornamen in der Liste insgesamt 79mal enthalten und wird deshalb auch nicht als Rufname verwendet worden sein, es sei denn, daß er, wie auf dem Hunsrück seit altersher üblich, mit einem weiteren Namen zu einem Begriff verschmolzen gebraucht wurde (z. B. Johann Peter=Hampit, Johann Jakob=Hanjob usw.). Als Angehörige des Stadtmagistrates und zugleich Blutschöffen sind aufgeführt: Balthasar Vacano, Henrich Adam Dilg, Johann Paul Vogdt und Peter Bordolo, als Gerichts- und Blutschöffen weiterhin: Christian Kleydt, Friedrich Gräff, Jakob Keringer, Friedrich

---

### Inhaltsverzeichnis:

Hermann Brucker, Simmern: Eine Kirchberger Bürgerliste von 1765. — Heinrich Ihrle, Argenthal: Der Kirchberger Münzfund. — Willi Wagner, Ohlweiler: Ein Beitrag zur Geschichte der Augustinerinnen-Zelle zu Ravengiersburg. — Werner Zwiebelberg, Gemünden: Die Burg Heinzenberg. — Ernst Siegel, Simmern: Von der Oberamtsstadt zur Kreisstadt Simmern. — Hajo Knebel, Heyweiler: Der alliierte Luftkrieg 1939/45 über dem Amtsbezirk Kastellaun. — Dr. Palm, Bischofsdhron: Die Hunsrücker und ihre Tracht. — Theodor Schauder, Ravengiersburg: Ein Standort der Echten Mondraute auf dem Hunsrück. — H. Brucker: Die Chronik v. Kappel. A. Weinand, Moosburg: Der rheingräf. Zauberring.

Franz Thüry, Ludwig Schug, Wilhelm Schneider, Adam Tobias Hensel, Nicol David Gaß, Nicol Klingels und Lorentz Adam Ruppert. Stadtbürgermeister ist Johann Friedrich Trapp. Als Stadt- und Gerichtsdieners wird Peter Hensel genannt. Unterschrieben ist die Liste von dem Stadtschreiber Rauch, der allerdings in die Aufzählung der Bürger nicht mit einbezogen ist.

Die militärische Führung der „Bürgerwehr“ ist durch die Hinzufügung der Dienstgrade kenntlich gemacht: Balthasar Vacano (s. o.) als Major, Balthasar Bordollo als Stadthauptmann, Johann Nicolas Faber als Stadtlieutenant und Arnold Dilg als Stadtfänderich (= Fähnrich).

Zu den 173 Namen der Stadtbürger sind als „Beysassen so keine Bürger seindt“ noch angefügt: Leonhardt Innig, Heinrich Schleiter und Esajas Heyer.

Im Anhang finden wir noch eine Liste der Kirchberger Außenbürger, die von dem in Oppertshausen wohnenden Außenbürgerschultheiß Johann Adam Hoffmann unterschrieben ist. Sie enthält 97 Namen von Außenbürgern (zu Oppertshausen 12, zu Rödern 11, zu Maitzborn 19 und 1 Beisassen, zu Dillendorf 23 und 2 Beisassen, zu Nieder-Costentz 3, zu Sohren 1, zu Lautzenhausen 1, zu Dentzen 3, zu Biebern im Oberamt Simmern 2, zu Schönborn 19) und 10 Sponheimischen Hintersassen (zu Schönbohren 4, darunter Conrath Leonhardt ein Administrationshofmann und Johann Nicol Christen Wittib ein Churpfälzischer Unterthan, zu Dillendorf 4 und 2 Sponheimische Hofleut auf der Lötsch (= Lötscher Mühle).

Während auf die in der Bürgerliste enthaltenen Familiennamen jüdischen oder französisch-wallonischen Ursprungs hier nicht näher eingegangen werden kann, sollen die beiden italienischen Namen doch noch etwas näher betrachtet werden, weil sie im Zusammenhang stehen mit jener Gruppe italienischer Gewürzhändler, die vor allem in Simmern noch zahlreicher auftauchen. Hier begegnen uns die Namen: Mazza, De Lorenzi, Goulino, Albiano, Brentano, Stretto, Vacano, Giovanini u. a. m. Auffällig ist, daß diese Kaufleute aus dem Süden, die durchweg schon um das Jahr 1700 hier wohnhaft sind, bald zu der angesehensten Bürgerschaft zählen, neben ihrem Geschäft noch in Verwaltungsaufgaben mit einbezogen werden, Gasthäuser eröffnen und Posthalter werden, wie der in unserer Liste aufgeführte Vacano auch die Post innehat, während die Bordollos in Kirchberg dem Handel obliegen und ein Verwandter von ihnen in Simmern vorübergehend die Post verwaltete. Auch ein Vacano wird in Simmern als Posthalter mehrfach genannt. Überhaupt finden wir in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Italiener als Gewürzhändler in den Städten an Mittelrhein und Nahe bis nach Mainz.

Wir haben gesehen, daß die vorliegende Bürgerliste von 1765 uns manchen Aufschluß zu geben vermag, und es wäre wünschenswert, daß diese und andere Akten über das Oberamt Kirchberg aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe für unsere Heimatgeschichte ausgewertet würden.

# Der Kirchberger Münzfund

(Ein Zeuge von des „Hunsrücks Zerstörungs- und Jammertag“)

Heinrich Ihrle

Als im April 1933 in dem Hause Otto Scherer, in der Nähe des Marktplatzes, eine Kellermauer beim Umbau beseitigt wurde, fielen den erstaunten Arbeitern nach einem Schlage der Spitzhacke Scherben und eine Unmenge von Münzen vor die Füße. Hauptlehrer Karl Wagner, Simmern, der damalige Pfleger für Bodenaltertümer, gab in dem Jahresbericht 1933 der Bonner Jahrbücher einen ersten Bericht über den Fund. Er zählt 2844 Silbermünzen auf, doch dürften es etwas über 3000 Stück gewesen sein; der Hauptteil der damals gefundenen Münzen befindet sich heute noch in einer Hand, und unter ihnen sind einige Exemplare, die in Wagners Liste nicht verzeichnet wurden. Die Unterlagen über den vollständigen Fund sind während des Krieges verloren gegangen, deshalb werden hier die Zahlen des Jahresberichtes benutzt.

Das Fundgefäß, das durch die Spitzhacke zertrümmert wurde, war ein grau glasierter Trinkkrug mit Henkel, in der Art wie wir heute noch das Steingut vom Westerwald kennen. Nach dem Zusammenkleben der Scherben erwies sich der Krug 15,6 cm hoch und 7,1 cm breit. Durch zwei bläuliche Wülste war seine Außenseite in drei etwa gleichbreite horizontale Felder eingeteilt. Im oberen und unteren Felde wechselten hochstehende Ovale und Zierbänder ab, die braun oder blau gefärbt waren. Das mittlere Feld war braun glasiert und zeigte in drei ovalen Medaillons Männerköpfe. In diesem Gefäße befanden sich die Münzen, von denen besonders die kleinen zu Klumpen oxidiert waren.

Der Münzschatz zeigte eine große Mannigfaltigkeit, sowohl an Münzsorten als auch an Münzherrschaften. Am stärksten waren die Kleinmünzen vertreten und da besonders die Petermännchen des Kurfürstentums Trier aus den Münzstätten Koblenz und Trier. Diese Weißpfennige oder Albus, es waren 2652 Stück, werden so genannt, weil sie die Figur des Hl. Petrus zeigen. Außerdem fanden sich 4 Taler und 1 Silbergulden, 84 Fünfzehnkreuzerstücke, 25 Sechskreuzer- und 44 Dreikreuzerstücke, ein Sechsteltaler, ein Groschen, ein Halbbatzen, 3 Albus, 11 halbe Groschen, ein Stück zu 9 Pfennig, zwei zu 8 Heller und 3 Hohlpfennige. An fremden Geldsorten waren vorhanden: 7 Flandrische Löwengroschen, ein Escalin d'argent, 2 Schillinge und ein Halbfrankstück.

Unter den Münzen befand sich auch ein „Benediktuspfennig“. Er zeigt die ganze Figur des Hl. Benedikt und dessen sog. Benediktuskreuz oder Pestkreuz mit dem Beschwörungsspruch gegen den Teufel. Dieser Benediktuspfennig gehört zu den geweihten Pestmedaillen und soll vor der furchtbaren Krankheit und vor dem Teufel schützen.

## An Münzherrschaften und Münzherren sind in dem Funde vertreten:

1. <b>Kurköl'n</b>	Maximilian Heinrich von Bayern, 1650–1688	1 Stck.
2. <b>Kurmainz</b>	Johann Philipp von Schönborn, 1647–1673	1 Stck.
3. <b>Kurtrier</b>	Johann von Schönenberg, 1581–1599 Lothar von Metternich, 1599–1623 Philipp Christoph von Sötern, 1623–1652 Karl Kaspar von der Leyen, 1652–1676 Johann Hugo von Orsbeck, 1676–1711	1 Stck. 53 Stck. 157 Stck. 1878 Stck. 566 Stck.
4. <b>Bistum Olmütz</b>	Leopold Wilhelm von Österreich, 1637–1664 Karl von Liechtenstein, 1664–1695	1 Stck. 4 Stck.
5. <b>Erzbistum Salzburg</b>	Maximilian Gandolph von Kuenburg, 1668–1687	2 Stck.
6. <b>Bistum Speyer</b>	(Hohlpfennig ohne Jahresangabe)	1 Stck.
7. <b>Erzherzogtum Österreich</b>	Ferdinand II., 1619–1637 Leopold I., 1657–1705	5 Stck. 57 Stck.
8. <b>Herzogtum Schlesien</b>	Leopold I., 1657–1705	19 Stck.
9. <b>Grafschaft Tirol</b>	Sigismund Franz, 1662–1665	2 Stck.
10. <b>Königreich Ungarn</b>	Leopold I., 1657–1705	42 Stck.
11. <b>Markgrafschaft Brandenburg-Franken, Linie Ansbach</b>	Johann Friedrich, 1667–1686	1 Stck.
12. <b>Burggrafschaft Friedberg</b>	Hans Eitel Diete zum Fürstenstein, 1671–1683	1 Stck.
13. <b>Grafschaft Hanau-Lichtenberg</b>	Friedrich Kasimir, 1641–1685	1 Stck.
14. <b>Herzogtum Jülich-Berg</b>	Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, 1624–1653 Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, 1653–1679	1 Stck. 1 Stck.
15. <b>Kurpfalz, Linie Simmern</b>	Karl Ludwig, 1648–1680	1 Stck.
16. <b>Herzogtum Münsterberg-Ols</b>	Karl II., 1587–1617	1 Stck.
17. <b>Herzogtum Liegnitz</b>	Ludwig IV., 1653–1663	2 Stck.
18. <b>Herzogtum Brieg</b>	Georg III., 1639–1664	2 Stck.
19. <b>Herzogtum Wohlau</b>	Christian, 1639–1673	8 Stck.
20. <b>Herzogtum Holstein-Sonderburg-Plön</b>	Johann Adolf, 1671–1704	1 Stck.
21. <b>Herzogtum Württemberg-Ols</b>	Sylvius Friedrich, 1664–1697	1 Stck.
22. <b>Stadt Frankfurt am Main</b>		1 Stck.
23. <b>Stadt Metz</b>		11 Stck.
24. <b>Spanische Niederlande, Herzogtum Brabant</b>	Albert und Elisabeth, 1598–1621 Philipp IV., 1621–1665	1 Stck. 2 Stck.
25. <b>Grafschaft Flandern</b>	Albert und Elisabeth, 1598–1621 Philipp IV., 1621–1665	7 Stck.
26. <b>Herrschaft Tournai</b>	Albert und Elisabeth, 1598–1621	1 Stck.
27. <b>Königreich Frankreich</b>	Ludwig XIV., 1643–1715	1 Stck.
28. <b>Königreich England</b>	Jakob I., 1603–1625	2 Stck.

Ungefähr 95% der gefundenen Münzen sind Trierer Petermännchen. Ihre Prägung nahm seit Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ungeheure Ausmaße an. Sie waren von so minderwertigem Silbergehalt, daß man

schon 1622 für zwei pfälzische Albus drei Trierer Albus geben mußte. Trotzdem wurden sie in großen Mengen weiter geprägt. Die Prägung geschah im Handbetrieb. Von den beiden notwendigen Stempeln steckte ein Eisen im Amboß. Auf dieses Eisen wurde der Schrötling gelegt, die linke Hand setzte den zweiten Stempel darauf, und mit einem Hammerschlag wurden dem Schrötling die Zeichen der Vorder- und Rückseite eingeprägt.

In unseren heutigen modernen Münzanstalten verträgt ein Stempel aus edelstem Stahl ungefähr 200 000 Prägeabdrücke. Die alten Münzstempel hielten nicht soviel aus. Es mußten immer wieder neue Stempel geschnitten werden, und diese neuen unterschieden sich immer mehr oder weniger von den Alten. Bei den im Fund vorhandenen Petermännchen der Jahre 1677 bis 1683 konnte ich z. B. 19, 22, 28, 27, 44, 65 bzw. 35 Stempelvarianten feststellen.

Aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches kommen ca. 4% der Fundmünzen. Sie sind wohl von Soldaten des Deutschen Kaisers hierher gebracht worden. Auch ein ungarisches 15-Kreuzer-Stück von 1689 befindet sich darunter. Mit einigen Petermännchen desselben Jahres sind es die jüngsten Münzen des Fundes.

Das Jahr 1689 ist heute noch auf dem ganzen Hunsrück in nicht gerade guter Erinnerung. In diesem Jahre mußte Ludwig XIV. seine Annektionspläne, nach welchen die Pfalz mit einem großen Teil des Hunsrücks zu Frankreich kommen sollte, aufgeben. Der Krieg gegen die Pfalz war für ihn verloren. Seine Truppen unter Mélac und Montclas mußten sich nach Frankreich zurückziehen. Auf ihres Königs Befehl ließen sie nur verbrannte Städte und zerstörte Burgen als rauchende Trümmerhaufen hinter sich. Am 17. September 1689 ereilte auch Kirchberg wie die anderen Städte des Hunsrücks dieses Geschick. Der Münzschatz war wohl schon Tage oder Wochen vorher in der Kellermauer verborgen worden, und des „Hunsrücks Zerstörungs- und Jammertag“ hat dafür gesorgt, daß er fast zwei-einhalb Jahrhunderte verborgen blieb.

## Ein Beitrag zur Geschichte der Augustinerinnen-Zelle zu Ravengiersburg

Willi Wagner

Die Schicksale des Augustiner-Chorherrenstifts Ravengiersburg, dessen herrliche Turmanlage sich heute noch hoch über das Simmertal reckt und der Landschaft eine außergewöhnliche Schönheit verleiht, haben seit jeher die Historiker und Kunstfreunde interessiert. Schon die beiden Urkunden über die Trennung der Kapelle Ravengiersburg von der Mutterkirche aus dem Jahre 1072 und die Stiftungsurkunde des Klosters von 1074 bringen das erstmal durch ihre Zeugenreihen einen tieferen Einblick in die verwandtschaftlichen Beziehungen der Emichonen als Gaugrafen im Nahegau<sup>1)</sup> und nennen uns gleich drei Gaue, von denen der „pagus Hundesrucha“ als eine Landschaftsbezeichnung aufzufassen ist. Den Geschichts-

schreibern der neueren Zeit geben sie wichtige Hinweise zur Klosterreform des 11. Jahrhunderts im Erzstift Mainz<sup>2)</sup>, und der Lokalhistoriker wird durch die Frage nach dem Umfang des Zehntbezirks und der Mutterkirche angezogen. Eine zusammenhängende Darstellung der Klostergeschichte erschien im Jahre 1841 von Friedrich Back<sup>3)</sup>, der sich 1928 eine Dissertation von Pater Johannes Wirges unter dem Titel: Die Anfänge der Augustiner-Chorherren und die Gründung des Augustiner-Chorherrenstifts Ravengiersburg (Hunsrück)<sup>4)</sup> anschloß. Eine baugeschichtliche Studie war 1909 in den Beiträgen zur Bauwissenschaft von Dr. ing. Carl Meyer gedruckt worden<sup>5)</sup>. Nicht so verlockend ist das Schicksal des weit unbedeutenderen Frauenklosters im gleichen Ort, dessen Existenz wohl allgemein bekannt sein dürfte, aber dessen überlieferten Geschichtsquellen bisher wenig gewürdigt wurden. Der um die Geschichte des Männerklosters hochverdiente Pfarrer Friedrich Back hat sich als erster mit dem Frauenkonvent befaßt. Er schreibt in seiner schon erwähnten Schrift: „Die Urkunden lassen uns über die Entstehung des Frauenklosters im Dunkeln, das lange Zeit hindurch neben dem Mönchskloster Ravengiersburg bestand. Von der Gemahlin des Grafen von Arnstein, welcher Graf etwa 50 Jahre später Bertholds Beispiel nach ahmte und seine Burg Arnstein an der Lahn in ein Kloster umschuf, wissen wir, daß sie nach dem Tode ihres Gemahls neben dem gemeinsam von ihnen gegründeten Kloster sich eine Klausel erbauen ließ und allda in klösterlicher Frömmigkeit ihre letzten Tage vollbrachte. Sollte nun vielleicht auch Hedwig ihren Gemahl überlebt und nach seinem Heimgang in eine Klausel bei Ravengiersburg sich zurückgezogen haben<sup>6)</sup>? „Zum erstenmal wird das Frauenkloster erwähnt beim Eintritt der Freifrau Gertrude von Horn in dasselbe im Jahre 1135“<sup>7)</sup>. „Nicht einmal die Stelle, wo die Zelle gestanden, ist genau ermittelt, und man weiß nur so viel, daß sie nicht in der Nähe der Nunkirche, sondern allernächst bei Raversburg gelegen gewesen. Zum letztenmal geschieht ihrer in einer Urkunde vom Jahre 1743 Erwähnung<sup>8)</sup>. Alle neueren Autoren übernehmen die knappen Angaben Backs, und C. Meyer datiert sogar die Gründung der Zelle in das Jahr 1135<sup>9)</sup>).

Back stand zu seinen Forschungen das Urkundenwerk von St. A. Würdtwein: *Subsidia diplomatica* mit seinen 12 sich auf das Nonnenkloster beziehenden Urkunden zur Verfügung. Die älteste davon, 1135 ausgestellt, berichtet einmal über die Schenkung des halben Patronatsrechts von Horn sowie von Gütern zu Bubach, Horn, Scuppe und Vancle durch die Witwe des Ministerialen Burchard, Gertrud von Horn, und ihre Tochter Albrada an das Stift Ravengiersburg; zum andern hören wir von Ritter Emicho von Wahlbach, der seine Güter zu Runesvilre (Riesweiler) und Bubach demselben Kloster übertrug und Mönch wurde<sup>10)</sup>. Auch von Gertrud von Horn heißt es, daß sie sowohl für sich, als auch für ihre Tochter um Aufnahme ins Kloster bat und aufgenommen wurde<sup>11)</sup>. 1166 bestätigte Kaiser Friedrich I. zu Frankfurt die Schenkung der Witwe, ohne jedoch das

Schenkungsjahr anzugeben<sup>12</sup>). Nun kennzeichnete aber Professor M. Stimming, der Bearbeiter des Mainzer Urkundenbuches, die Urkunde von 1135 als eine Fälschung des Salm-Kyrburgischen Archivars Georg Friedrich Schott († 1823), in dessen *Diplomata Ringravica VII*, Nr. 123 (Staatsarchiv Darmstadt) sich die Abschrift findet, die dieser sicherlich Würdtwein zur Verfügung stellte<sup>13</sup>). Schott ist als großer Fälscher Ravengiersburger Urkunden bekannt; er hat in unserm Falle die Beglaubigungsformel wörtlich aus seiner 1081 für Mengerschied hergestellten Fälschung entnommen<sup>14</sup>), den lateinischen Text bis auf geringfügige Unterschiede aus der Kaiserurkunden von 1166 abgeschrieben und die Schenkung des Emicho von Wahlbach angefügt. Es erhebt sich nun die Frage, ob die für die Anfänge der Nonnenzelle so wichtige Urkunde wertlos für uns ist oder ob sie doch einen echten Kern aufweist, der die Entstehung der Zelle in die Zeit von 1074—1135 datieren läßt. An der Tatsächlichkeit der Horner Schenkung kann auf Grund der Bestätigung von 1166 nicht gezweifelt werden, das Stift Ravengiersburg ist dazu später im Besitz der Hälfte des Patronatsrechts bezeugt. Es ist zu vermuten, daß Schott die Notiz im Ravengiersburger Lagerbuch (1602): „Der halbe Kirchenschatz zu Horn und Bubach, ist von Frauen Gertruten von Horn, dem Kloster Rauengirßburg übergeben worden, welche Übergabe Anno 1135 von Bischof Adalberten zu Mainz und Anno 1166 durch Kaiser Friederich confirmirt worden, laut original verschreibungh, bey der Collatur acta registrirt mit Nr 1 unnd 2“ (fol. 42) kannte und zu dieser Fälschung verleitet wurde. Als eigentlicher Kern der Urkunde bleibt die Schenkung der Witwe von Horn im Jahre 1135 sowie ihr und ihrer Tochter Eintritt ins Ravengiersburger Nonnenkloster bestehen. Die überlieferten Quellen bieten aber keinerlei Anhaltspunkte für die Existenz Emichos von Wahlbach, die damit eine Fiktion Schotts bleibt, ebenso kann Riesweiler die gefälschte Ersterwähnung für sich nicht in Anspruch nehmen.

Nun hören wir 138 Jahre nichts mehr von den Nonnen zu Ravengiersburg. 1304 schenkte dann Ritter Friedrich Vogt von Senheim zusammen mit seiner Gemahlin Elisabeth den Hof zu Schönborn mit Weiden, Äckern und allem Zubehör der Kirche des heiligen Christophorus mit der Bestimmung, daß die gesamten Einnahmen den in der Zelle wohnenden Frauen zukommen sollen<sup>15</sup>).

Am 14. Februar 1308 freite Graf Simon II. von Sponheim einen Hof zu Schönborn, den die Jungfrauen in der „Clusen“ bei Ravengiersburg besaßen und der früher dem Ritter Gerhard von Metzhausen gehörte, von Bannwein und Nachtselde „also lange als er an der jungfrauwen hant stheet“, kommt er aber in den Besitz anderer Leute, fallen alle Rechte wieder an den Graf zurück<sup>16</sup>). Da eine Freiumg von Schatzung und Gebot des gleichen Hofes schon 1273 durch Graf Johann den Lahmen erfolgte, muß die Übergabe an das Nonnenkloster vor 1273 liegen<sup>17</sup>). Auch der Ritter Johann von Kostenz, seine Frau Adelheid und sein Bruder Ensifried

schenkten 1290 vor dem Gericht zu Kirchberg dem Propst Rudewin und der Kirche zu Ravengiersburg ihren Hof zu Schönborn mit dem Kolonen Friedrich genannt Gudeson und seiner Frau Mechtild samt Häusern, Fluren, Äckern, Weiden, Haine und das bebaute und unbebaute Land<sup>18)</sup>). Da die Zinsen dieses Hofes später den Nonnen zustanden, ist anzunehmen, daß die Schenkung an den Frauenkonvent erfolgte.

Licht in das Dunkel der innerklösterlichen Zustände und der geistlichen Überwachung bringt erstmals die Urkunde von 1319, in der Propst Otto und der Konvent bestätigen, 5 Mark Denare für die Mönche und 15 Mark Denare für die Nonnen vom Hof zu Schönborn eingenommen zu haben<sup>19)</sup>). Weitere 10 Mark, die den Nonnen Bechta von Wesel und Katharina von Senheim aus dem gleichen Hof zustanden, verwandte der Propst für die dringendsten Notwendigkeiten beider Konvente. Als Entschädigung für diese 30 Mark wurden den Nonnen 3 Mark Denare aus den Zinsen des Schultheissen von Fronhofen gezahlt, wovon ein Teil für die Jahrgedächtnisse derer von Kostenz und der Gräfin Lyse von Sponheim genommen wurde. Der Rest von 1½ Mark stand zu gleichen Teilen der Kustodie der Frauen und den Nonnen Bechta von Wesel und Katharina von Senheim zu. Über weitere 6 Soliden Denare aus dem Hof zu Schönborn bestimmte Propst Otto, daß die Hälfte zum Jahrgedächtnis des Gerhard und der Petrisa von Kostenz, der Eltern der beiden Ravengiersburger Nonnen Adelheid und Jutta, die übrigen 3 Soliden Denare zum Jahrgedächtnis der Brüder dieser Nonnen, Johann und Ensfredi, genommen werden sollten. Die ganze Summe erhielt nach dem Tod der beiden Nonnen der Konvent als Präsenzgeld für ihre Jahrgedächtnisse.

Weiteres über das klösterliche Leben erfahren wir aus einer Urkunde von 1320. Ida von Dill, verheiratet mit Ritter Sybodo, hatte im Männerkloster Ravengiersburg den St. Markusaltar errichten und ihren ersten Mann, Ritter Johann Kese, davor begraben lassen. Nun stiftet sie 10 Mark, damit die beiden Priester Conrad von Burtzhenn und Walter von Montfort für ihre Eltern, ihre beiden Männer und für sie jeden Tag eine Messe feierten. Weiter bestimmte sie, daß nach ihrem Tode bei ihrem Jahrgedächtnis und bei dem des Ritters Johann Kese je eine Mark guter Pfennige als Präsenzgeld den Mönchen und den „Frauwen zu der Cellen“ zukommen sollten. Das Geld hatte der Präsenzmeister zu empfangen und den Anteil der Nonnen der Meisterin zu überbringen. Diese Nachricht läßt keinen Zweifel daran, daß die Nonnen mit den Mönchen in der Klosterkirche gemeinsam Totenämter feierten. Sicherlich gab es in der Nonnenzelle auch eine Kapelle. Für die Priester, die dort oder in der Klosterkirche zu Mengerschied sangen, stiftete Ida von Dill ebenfalls Präsenzgelde<sup>20)</sup>.

Die Chorherren in Ravengiersburg lebten nach der Augustinerregel, die in Deutschland in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts eingeführt wurde<sup>21)</sup> und unter Erzbischof Adalbert von Mainz einen eifrigen Förderer fand. Die Grundtugend war der Gehorsam, das Fasten diente der Selbstzucht

und die gegenseitige Überwachung bot Gewähr für ein Leben nach der Regel. Im Gegensatz zu den Zisterziensern, die sich ganz dem klösterlichen Leben widmeten, erwarben sich die Augustinerchorherren auf seelsorgerischem Gebiet große Verdienste und leisteten für die religiöse Bildung ihrer Zeitgenossen beachtliches.

Auch von den Ravengiersburger Nonnen ist anzunehmen, daß sie sich bald nach der Gründung ihres Konvents der Augustinerregel verpflichteten, so wie es im 12. Jahrhundert die Frauenklöster Andernach, Stuben, Mariental und Marienburg (Mosel) taten. Nach den wenigen uns überlieferten Namen der Nonnen zu urteilen, muß Ravengiersburg — genau wie Kumbd — als ein edelfreier Konvent angesehen werden<sup>23</sup>). Langsam zerfiel die Zucht in den Nonnenkonventen, das Leben in getrennten Wohnungen und die Armutsidee wurden aufgegeben. Schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts klagt daher der Augustinerchorherr Gerhoh von Reichersberg: „Sie tragen Kleider, die sie nicht aus der gemeinsamen Kammer erhalten; sie essen Speisen, die sie nicht aus dem gemeinsamen Keller haben; jede treibt ihr eigenes Werk, sie arbeiten wie sie wollen, für wen sie wollen und so lange sie wollen“. Um eine bessere Überwachung der Frauenklöster zu erreichen, unterstellte man sie schon früh den Männerklöstern. Augustinerdoppelklöster gab es in Eibingen, Retters und Gottesthal (Rheingau). Auch die Zelle zu Ravengiersburg muß schon früh dem Mönchkloster angegliedert und dem Propst unterstellt worden sein. Die Besitzübertragungen 1166, 1304, vielleicht auch 1290 erfolgten an die St. Christophoruskirche und den Propst, obwohl die Erträge den Nonnen zustanden. Die Einnahmen aus den Höfen zu Schönborn wurden zum weitaus größten Teil für die Zwecke der Mönche verwandt<sup>23</sup>). Nach der Aufhebung des Frauenkonvents ging der Besitz ganz in die Hände der Mönche über<sup>24</sup>). Über den Erwerb von Sonderbesitz durch Nonnen, über die Vermehrung ihrer Präbende, darüber berichten 4 Urkunden aus dem ehemaligen Klosterarchiv:

1. Urkunde: 1314. Die Brüder Volker und Heinrich von Wildberg weisen ihrer Schwester Bygele, Nonne in Ravengiersburg, zur Vermehrung ihrer Präbende den Teilzehnten zu Kludenbach sowie 1 Ohm Wein und 1 Schoppen Öl in Enkirch zu. Nach ihrem Tod sollen die Güter an die Erben zurückfallen, ausgenommen das Öl, das zum Jahrgedächtnis der Eltern und Kinder gebraucht werden soll<sup>25</sup>).
2. Urkunde: 1333. Henrich genannt Kuseler und Johannes genannt Biermann verkaufen vor dem Gericht der Stadt Kreuznach den Jungfrauen zu Ravengiersburg, Alheydi von Kostenz und Lyse von Schönburg, einen Zins als Pension<sup>26</sup>).
3. Urkunde: 1337. Jakob Mulner und Gela seine Frau aus Heidesheim verkaufen der Nonne Lyse von Schönburg 1 Pfund guter Heller Zinsen<sup>27</sup>).
4. Urkunde: 1351. Carisme, die Witwe des Ritters Heinrich von Sponheim, genannt von Bacharach, und ihre Kinder verkaufen dem Regular-

kanoniker Giselbrecht und der Nonne Adelheiden von Kesteln von der „Cellen zu Revengirsburch“ ihre Güter zu Ürzig, Enkirch, Burgen und Pünderich<sup>25)</sup>).

Von einem Verkauf an die Kustodie des Klosters „zu den Cellen in Ravengiersburg berichtet eine Urkunde von 1390. Damals verkauften Mathis, ein Wirt aus Burgen und Else seine Frau ihr Sester erbliche und ewige Ölgüt<sup>26)</sup>).

Zum letzten Male findet unser Frauenkloster Erwähnung in einer Urkunde von 1473, als Claesman Ruich vor dem Gericht zu Niederheimbach den „herrn zu Rebensburg“ einen ewigen Gulden Geldzins aus 3 seiner Weinberge überträgt mit dem Zusatz „der obgeschriben gulden geldes hoirt zu der Cellen zu Rebersburg<sup>27)</sup>“. Über den Untergang des Frauenkonvents wissen wir nichts. Im großen Streit des Pfalzgrafen Johann II. mit den Mönchen um die Obrigkeit und Gerichtsbarkeit im Propsteigebiet (1530), im Schutzbrief Kaiser Karls V. für Ravengiersburg von 1541 und bei der Säkularisation des Chorherrenstifts (1566) wird er nicht mehr genannt. Haben die Klosterbesitzungen die Nonnen nicht mehr ernähren können, ging die Zahl der Novizinnen zurück oder waren die Frauen zu schwach, den Kampf um die Existenz zu führen? Eine Antwort können wir nicht geben. Sicher ist nur, daß 1559, als die Mönche mit der Veräußerung der Nonnengüter begannen, das Kloster ausgestorben war und verlassen dalag.

Der Standort der Zelle läßt sich durch die Flurbezeichnung „An der alten Zell“ und „Auf der alten Zellen“ ziemlich genau lokalisieren<sup>31)</sup>. In den Urkunden wird die Stelle, die 500 m südöstlich vom Dorf liegt, „jnn der clusen by Revengersburg“ (1308), „Celle apud nos (dem Männerkloster) site“ (1319) und „des closters zu den Cellen das da allernehest by Rebensburg gelegen ist“ (1390) genannt. Zum erstenmal ist die Flurbezeichnung „uf der alten Zellen“ wohl in der Ravengiersburger Renovation von 1603 bezeugt. Der Hofmann vom Neuhof besaß hier fünf Viertel Feld.

1) Vgl. H. Baldes, Die Salier und ihre Untergrafen in den Gauen des Mittelrheins (Marburg 1913), S. 49 ff. – 2) H. Büttner, Das Erzstift Mainz und die Klosterreform im 11. Jh. in: Archiv für mittelrhein. Kirchengeschichte 1. Jg. (1949), S. 45 u. 50; L. Falck, Klosterfreiheit und Kloster-schutz, ebd. Jg. 8 (1956), S. 22. – 3) F. Back, Das Kloster Ravengiersburg und seine Umgebungen, 1. Bd. Koblenz 1841. – Neudruck Idar 1921. – 4) erschienen im Missionshaus „Heilige Familie“ (Betzdorf). – 5) C. Meyer, Die Augustiner-Klosterkirche zu Ravengiersburg, Berlin 1909. – 6) Back, Ravengiersburg 1, S. 15 f. (Neudruck). – 7) ebd. S. 92 Anm. 18. – 8) ebd. S. 36. – 9) C. Meyer, a. a. O. S. 72. – 10) Würdtwein, Subs. dipl. 5, 403 Nr. 147. – 11) Et sic ibidem tam se quam filiam pro spe celestium includi rogavit et impetravit. – 12) Würdtwein, a. a. O. 5, 406 Nr. 149. – 13) Stimming, Mainzer Urkundenbuch (Darmstadt 1932) Bd. 1, S. 522. – 14) ebd. S. 258 Nr. 359. – 15) Würdtwein, a. a. O. 5, 447 Nr. 177. – 16) ebd. 5, 448 Nr. 178. – 17) Staatsarchiv Koblenz Abt. 4 Nr. 2417, fol. 565. – 18) Würdtwein, a. a. O. 5, 428 Nr. 166. – 19) ebd. 6, 134 Nr. 26. – 20) Würdtwein, a. a. O. 6, 136 Nr. 27. Die Jahrgedächtnisse sollten mit Messen und Vigilien begangen werden. – 21) Nach J. Wirges ist Ravengiersburg das drittälteste Chorherrenstift der Augustinerregel in Deutschland. – 22) Die Nonnen entstammten den angesehenen Ritterfamilien unserer Heimat, v. Kostenz, v. Wesel, v. Senheim, v. Schönburg, v. Kastellaun und v. Wildberg. – 23) Im Falle einer Rückforderung durch die Nonnen verpflichtete sich der Propst, die Mönche zu entschädigen. – 24) Haus und Hof mit 2 Bitzen wurden 1559 durch die Mönche verkauft. 1602 gehörten zum Schönborner Hof noch 6 Wiesen, 36 Morgen Acker und der Wald Hörheck. – 25) Würdtwein, a. a. O. 6, 130 Nr. 24. – 26) ebd. 6, 145 Nr. 31. – 27) Würdtwein, a. a. O. 11, 173 Nr. 111. – 28) ebd. 11, 181 Nr. 118. – 29) ebd. 11, 199 Nr. 131. – 30) ebd. 11, 271 Nr. 166. – 31) Vgl. J. Wirges S. 117 und Th. Schauder, Wo stand das Nonnenkloster Ravengiersburg? Hunsrückler Erzähler 1953.

# Die Burg Heinzenberg

Von Werner Zwiebelberg

Im schönen Simmerbachtale zwischen Kellenbach und Dhaun befindet sich der kleine Hunsrückort Heinzenberg, nach welchem sich das Geschlecht der Edelherren von Heinzenberg nannte. Auf einem Hügel stand ihre nun längst zerfallene Burg, welche erstmalig 1152 erwähnt wird.

Ein Halsgraben trennte von der höher gelegenen Bergseite die Burganlage ab. Der Hügel wurde von zwei Seiten von Rinnsalen umflossen. Von den Mauern, Türmen und Gebäuden sind nur noch kümmerliche Reste und ein Keller zu sehen. Wahrscheinlich diente die Burg, nachdem sie als Wohnsitz aufgegeben war, den Einwohnern des Dorfes Heinzenberg als Steinbruch; die Zeit vollendete dann die Zerstörung.

Johann Adam Grüsner (*Acta acad. Theol. palat. IV S. 405*) sagt: „Das Stammhaus unserer Herren von Heinzenberg lag an der Simmerbach, welche unterhalb dem alten wildgräflichen Schloß Dhaun sich in die Nahe ergießet, auf einem ziemlich erhabenen Hügel in einer kleinen Entfernung von ermeldtem Schloß Dhaun. So viel man aus den noch stehenden Überbleibseln und Mauerwerk schließen kann, muß selbiges zu seiner Zeit nicht nur ein vestes, sondern auch ein artig gebautes Schloß gewesen sein . . . Inzwischen läßt sich aus den vorhandenen Urkunden zuverlässig schließen, daß selbiges schon im 12. Jahrhundert gestanden habe und ein freies Eigentum der Herren von Heinzenberg gewesen sein müsse.“

Die Herren von Heinzenberg sind ein altes Hunsrückgeschlecht gewesen, das 1156 erstmalig erwähnt wird und 1396 ausstarb. Außer Heinzenberg besaßen sie noch lehnsweise: Mengerschied, Steinsberg, Gemünden, Heuchelnheim, Hennweiler, Guntzelberg, Ländereien in Tiefenbach, Auen, Hahnenbach, Stipshausen, Rhaunen, Weitersbach, Simmern unter Dhaun und noch in anderen Dörfern. Ferner besaßen sie die Vogteirechte über das Kloster Ravengersburg. Ihre Lehnsherren waren hauptsächlich die Wildgrafen, die Grafen von Sponheim, von Veldenz. Ihre Burg Heinzenberg, ihr freies Eigentum, übertrugen sie 1278 den Erzbischöfen von Trier. Das Geschlecht war sehr angesehen und spielte eine bedeutende Rolle unter dem Adel der Umgebung.

Am Ende der Dhaunischen Fehde reiste Erzbischof Balduin von Trier im Februar 1341 von seinem Hauptquartier — der Schmidburg — nach Heinzenberg. Der eine Besitzer Johann stand auf seiner Seite, dagegen hielt es der andere Besitzer Georg mit den Wildgrafen. Hontheim berichtet (II 657), daß der Erzbischof damals das Schloß habe abbrechen lassen. Diese Bemerkung kann nicht stimmen. Das Schloß Heinzenberg wurde wahrscheinlich damals wehrunfähig gemacht, blieb aber bewohnbar. Dort starb auch der letzte Herr von Heinzenberg. Daraufhin wurde die Burg von Kurtrier als heimgefallenes Lehen, trotz Testament und Verpfändung, eingezogen und von Amtsmännern verwaltet.

Nach Back, Rav. II, saß als trierischer Amtmann 1399 Mathys von Winingen auf der Burg. Dessen Nachfolger war Johann Vogt von Hunolstein, Herr zu Züsch, im Jahre 1435. Er quittierte dem Erzbischof Jakob von Trier in den Jahren 1445 und 1447 wegen seiner rückständigen Besoldung des von ihm amtsweise besessenen Schlosses Heinzenberg. Am 1452 III 2. übergab Erzbischof Jakob dem Wilhelm Sunder v. Sienheim amtsweise und auf Lebenszeit „seinen burglichen Berg zu Heyntzenberg“ mit der Verpflichtung, den durch Brand verwüsteten Bau wiederherzustellen. Dieser Amtmann ist seiner Pflicht nicht nachgekommen. Die Burg verfiel immer mehr. Erzbischof Johann II verlegte darum die Rechte der dortigen Kapelle am 1464 IV 2. nach dem Schlosse Wartenstein und schloß die Kapelle zu Heinzenberg.

Das Schloß Heinzenberg wurde wahrscheinlich bald darauf als unbewohnbar aufgegeben und das Amt mit dem Amte Schmidburg vereinigt. Der Amtmann von Schmidburg, Fritz von Schmidburg, schreibt in seinem Bericht 1549—1558, daß zum Amte Schmidburg gehört die alte Burg Heinzenberg und ein „vergenklich Hoiff darbey“, außerdem noch Bau- und Weingüter. Merkwürdig mutet es aber an, daß das Domkapitel zu Trier 1553 dem Nikolaus Erbschenk von Schmidburg, Herr zu Gemünden und Pfandherr zu Schmidburg, eine hohe Anerkennung ausspricht. Nikolaus hatte Kurtrier einen großen Dienst erwiesen, indem er ein dem Erzstift höchst schädliches Schloß „Heinzenberg, welches gleich gegen Schmidburg überliegt“ mit Verlust seines Sohnes eingenommen und demoliert hatte. Auf Grund der wohlwollenden Einstellung des Domkapitels, der Erzbischof Johann hatte andere Pläne, durfte Nikolaus von Schmidburg Schloß und Amt Schmidburg weiterhin im Pfandbesitze behalten. Man könnte vermuten, daß Herr von Schmidburg als Inhaber der Schmidburg sich bewogen und verpflichtet fühlte, Ordnung zu schaffen. Er überwältigte mit militärischer Macht einen sich in den Schloßruinen festgesetzte Räuberbande und zerstörte die noch stehenden Reste der Burg.

Lehfeld teilt mit, daß die ritterliche Familie von Schwarzenberg in Heinzenberg im 16. Jahrhundert ihren Wohnsitz hatte. Auf welchen Urkunden er hierbei fußt, ist unbekannt. Diese Mitteilung beruht auf einem Irrtum. Die von Schwarzenberg hatten ihren Sitz auf Burg Wartenstein und waren 1414 mit ehemaligen Heinzenbergischen Ländereien belehnt worden. Der Ritter Thielmann vom Stein (Steinkallenfels), der Erbauer des Schlosses Wartenstein, erwarb durch seine Mutter Irmengard von Heinzenberg bedeutenden Lehnbesitz. Diesen vererbte er durch seine Tochter Irmgard, welche den Johann von Than heiratete, auf deren Tochter Katharina, welche mit Johann von Schwarzenberg verehelicht war. Der Letzte von Schwarzenberg verstarb 1583. Dessen Tochter Ursula war dem Johann von Warsberg vermählt. Letzterer wurde 1583 II 21. mit dem Besitz belehnt. Es handelte sich um die Dörfer Hennweiler, Oberhausen und Guntzelenberg, deren Vogtei und Kirchensatz denen von Heinzenberg verliehen worden

war. Diese Dörfer wurden 1417 zu Dreiviertel vom Grafen von Veldenz verlehnt. Später war der Lehnsherr Pfalz-Zweibrücken und 1553 wurde das zurückgehaltene Viertel Johann von Schwarzenberg verliehen.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß der unter der Burg Heizenberg gelegene Ort nicht ein einfaches Dorf war, sondern dieser wird wiederholt Tal genannt, so 1344 und später. Im 15. Jahrhundert wird diese Bezeichnung nicht mehr gebraucht. Der Ort hatte durch die Zerstörung der Burg seine Bedeutung und wohl einen Teil seiner Einwohner verloren. Es erscheint fraglich, ob das Tal Heizenberg mit Mauern, Türmen und Toren jemals bewehrt war.

## *Von der Oberamtsstadt zur Kreisstadt Simmern*

Von Ernst Siegel

Als der letzte Herzog von Simmern, Ludwig Heinrich, 1673 starb, fiel das Herzogtum Simmern an Kurpfalz zurück. An Stelle des Landesherrn wohnte nun in Simmern ein Oberamtman, meistens aus hochadeligem Haus. Einer derselben, Freiherr von Martial, erbaute von 1708–1712 das heutige Schloß. Von den Amtmännern bzw. Oberamtännern ab 1673 seien genannt: Johann Kasimir Graf Kolb von Wartenburg, Kasimir Heinrich Freiherr von und zu Stein – Kallenfels, Friedrich Christian Freiherr von Spee, Johann Ernst Freiherr von Weichs, Maximilian Karl Freiherr von Martial, Graf von Ingelheim, Johann Anton Freiherr von Martial, Freiherr Franz Ludwig Schenk von Schmidtburg, Freiherr Anton von Sickingen, Baron Ludwig Friedrich Göhler von Ravensburg, Heinrich Anton Freiherr von Beckers zu Westerstätten, Ludwig Josef Freiherr Boos von Waldeck.

Ungleich bedeutungsvoller sind die Landschreiber, die die eigentlichen Dienstgeschäfte der Oberamtsverwaltung wahrnahmen, die Geldeinnahmen verwalteten, die Gerichtsbarkeit handhabten usw. In der Oberamtsstadt Simmern wirkten ab 1673 Johann Heinrich Wirtzoeus, Johann Hermann Zinkgraf, Wolfgang Christoph Salmuth, Nisette von Löwenburg, die Hofgerichtsräte Bernhard Brügge, Wilhelm Eckart, Johann Michel Dominikus de Wich, Karl Thomas Gavirati, Karl Philipp Kirchner, Ludwig Angelus Geisweiler, die Regierungsräte Friedrich von Hertling, von Klein, Friedrich von Grimmeißen, Schlüssel und Hofgerichtsrat von Recum.

Das Oberamt Simmern gliederte sich in vier Teile:

1. die Stadt Simmern
2. das Neugericht mit den Schultheißereien Argenthal, Rheinböllen, Mörschbach, Laubach, Chumbd, Külz und Riegenroth
3. die Propstei Ravengiersburg mit den Schultheißereien Ravengiersburg, Nannhausen, Unzenberg und

#### 4. das Unteramt Gondershausen.

Die Einteilung der Schultheißereien und ihre Benennung wechselte, jede hatte ihr eigenes Gericht.

Zu Beginn der französischen Zeit blieb die Verwaltung zunächst, wenn auch z. T. mit anderen Persönlichkeiten. Als dann 1802 unser Gebiet an Frankreich kam, wurde die französische Einteilung vorgenommen. Es kam zum Département Rhein und Mosel. Simmern aber wurde zum Hauptort des Arrondissements Simmern, von dem aus die Kantone Simmern, Kastellaun, Trarbach, Kirchberg, Kirn, Kreuznach, Meisenheim, Stromberg, Bacharach und St. Goar verwaltet wurden. An der Spitze des Arrondissements standen bis zum Ende der französischen Zeit, van Recum und General von Closen. Die von dem Kantonspräsidenten geführten Kantone waren in Mairien gegliedert.

Als Napoleon in der Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen war und die Verbündeten, vor allem Russen, Preußen und Österreicher, dem Rheine zuzogen, rückte die Befreiungstunde des linksrheinischen Gebietes immer näher.

Blücher überschritt in der Neujahrsnacht 1814 bei Caub den Rhein, zog dann durchs Steeger Tal nach Rheinböllen und Kreuznach und ließ durch eine Abteilung gemischter Truppen unter dem Grafen Henkel von Donnersmarck den Hunsrück mit Simmern, Kirchberg usw. von den Franzosen säubern. In der Nacht vom 1. zum 2. Januar 1814 eroberte die preußische Spitze unter Hauptmann von Holleben Simmern, von wo sich der in der „Post“ wohnende französische General Ricar schleunigst nach dem Westen absetzte. Schon am 2. Januar rückten ca. 1400 Mann Russen, von Koblenz kommend, in Simmern ein.

Auch dieses Mal ließ man die bisherige Verwaltung bestehen, ersetzte aber die höheren Stellen durch andre Leute. Der Präfekt Doazan aus Koblenz, flüchtete am 1. Januar durch Simmern und nahm den Souspräfekten von Closen mit, während der Maire Chardon — weil er hier verheiratet war — in der Stadt blieb, aber bald sein Amt niederlegte. Für kurze Zeit übernahm die Verwaltung des Arrondissements Burret, der spätere Landrat von Koblenz, dem bald Notar Zeiler als Kreisdirektor folgte. Mit dem Titel Oberbürgermeister wurde der bisherige Adjunkt Lorenz Rottmann, der Vater unseres Heimatdichters, provisorischer Leiter der Stadt bis 1817.

Die Verbündeten bildeten für das gesamte eroberte Gebiet bis Paris insgesamt acht General=Gouvernements. Der Hunsrück (und damit unserer späterer Kreis) gehörte zum General=Gouvernement des Mittelrheins, das aus den drei früheren französischen Departements: Donnersberg, Saar, Rhein und Mosel bestand und dem russischen Staatsrat Justus Gruner unterstellt war.

Doch schon am 15. Juni 1814 wurde das General-Gouvernement des Mittelrheins aufgelöst und das Gebiet südlich der Mosel unter dem Namen Kaiserlich Österreichische und Königliche Bayrische gemeinschaftliche Landesadministration (mit dem Sitz in Kreuznach) verwaltet.

Nach dem ersten Pariser Frieden, 30. Mai 1814, fiel mit dem linken Rheinufer auch unser Gebiet an Preußen. Durch eine besondere „Ansprache“ an die Bewohner und ein Patent vom 5. April 1815 nahm König Friedrich Wilhelm III. von Preußen das Land in Besitz. Doch blieb die Verwaltung noch zunächst beim Saar-Departement unter dem General-Gouvernements-Commissar Freiherr von Schmitz-Grollenburg, der seinen Sitz in Kreuznach nahm.

Als auf dem Wiener Kongreß die Besitzverhältnisse auf dem linken Rheinufer festgelegt werden sollten, konnte das erst nach schweren Verhandlungen geschehen. Denn zuvor mußten nach der Wiener Kongreß-Akte die Herzöge von Coburg und Oldenburg durch Distrikte von 20 000, der Herzog von Mecklenburg-Strelitz und der Landgraf von Hessen-Homburg durch solche mit je 10 000 und der Graf von Pappenheim mit 9 000 Seelen entschädigt werden. Preußen übergab dem Großherzog von Oldenburg Teile der Kantone Herrstein, Hermeskeil, Wadern, St. Wendel, Rhauen und Baumholder (Fürstentum Birkenfeld, seit 1937 = Kreis Birkenfeld), dem Herzog von Sachsen-Coburg Teile der Kantone Grumbach, Baumholder, St. Wendel, Cusel, Tholey und Ottweiler (1835 an Preußen zurückgefallen), dem Landgrafen von Hessen-Homburg den Kanton Meisenheim und einzelne Dörfer (1866 an Preußen zurückgefallen).

Indirekt berührte diese Landverteilung auch die Bildung des Kreises Simmern.

Der Organisations-Kommissar von Pestel ordnete die Einteilung des früheren Rhein- und Mosel-Departements in die Regierungsbezirke Koblenz und Trier an. Mit der Organisation des ersteren wurde Oberpräsident Graf von Solms-Laubach und für die Einzelheiten die Regierung in Koblenz betraut. Diese trat am 23. April 1816 in Tätigkeit.

Die Bildung des Kreises Simmern ging nur unter Beseitigung von viel Schwierigkeiten und Hin- und Herschieben von Gemeinden vor sich. Schon im Mai 1816 wurde mit ihr der Friedensrichter in Kastellaun und erster preußischer Landrat, Schmidt, betraut. Das Gebiet umfaßte im wesentlichen die früheren Kantone Kastellaun, Kirchberg und Simmern. Dazu kam am 30. Mai Liebshausen von der Bürgermeisterei Wiebelsheim zu der von Rheinböllen und Laufersweiler von Sohren an Dill. Nach der neuen Kreiseinteilung sollten die Gemeinden Beltheim, Corweiler, Dorweiler, Mannebach, Frankweiler und Sabershausen zum Kreis St. Goar kommen, aber dann wären die Dörfer Sevenich, Heyweiler und Schnellbach eine Enklave im Kreis St. Goar gewesen. Beltheim kämpfte sehr um Vereinigung mit Simmern. Nun verfügte die Regierung die Loslösung der Orte Beltheim, Braunshorn, Dutenroth, Frankweiler, Mannebach von St. Goar und die

Vereinigung mit Simmern. Die Vereinigung von Braunshorn und Duttenroth wurde am 6. November wieder rückgängig gemacht, da sie zum Pfarrverband Lingerhahn gehörten, Pfarrverbände aber nicht zerrissen werden sollten. Am Jahresende kam die Wiedervereinigung der Gemeinden Corweiler, Dorweiler und Sabershausen mit dem Kreise Simmern.

Als Landrat Schmidt die Gründung des Kreises mit den 12 aus der französischen Zeit übernommenen Bürgermeistereien meldete, genehmigte die Regierung in Koblenz diese hohe Zahl nicht. Schmidt half sich, in dem er je zwei Bürgermeistereien zusammenlegte. Er vereinigte Laubach mit Simmern, Argenthal mit Rheinböllen, Gödenroth mit Kastellaun, Niederkostenz mit Kirchberg und Dill mit Gemünden. Diese Neuerteilung meldete er am 17. Januar 1817, der eigentlichen Geburtsstunde des Kreises Simmern.

Doch nach der am 25. Januar 1817 von der Regierung genehmigten Kreiseinteilung erfuhr der Kreis noch Gebietszuwachs, auch vom Regierungsbezirk Trier. Am 20. Mai 1817 wurden die Gemeinden Kellenbach, Königsau, Bruschied und Schnepfenbach von der Bürgermeisterei Kirn, Schwarzerden von der Bürgermeisterei Monzingen und Henau von der Bürgermeisterei Rhaunen getrennt und mit Gemünden vereinigt. Mit Rücksicht auf die Kirchspielverbindung lehnten die entsprechenden Ministerien in Berlin die Zuweisung von Hausen, Lindenschied und Woppenroth ab.

Zu den 6 Bürgermeistereien kamen auf Grund der Städteordnung von 1856 die neuen Stadtbürgermeistereien Kirchberg und Simmern dazu, die jedoch mit den entsprechenden Landbürgermeistereien durch Personalunion verbunden sind.

Am äußeren Bestand des Kreises hat sich von 1817 bis jetzt nichts geändert. Doch wurde die Bürgermeisterei Ohlweiler am 1. April 1939 aufgelöst und die dazugehörigen Gemeinden folgendermaßen verteilt:

Die Gemeinden Wüschheim, Reich, Biebern, Fronhofen, Nannhausen, Nickweiler, Ohlweiler, Belgweiler und Tiefenbach kamen zum Amt Simmern, Heinzenbach und Unzenberg zum Amt Kirchberg und Ravengiersburg, Sargenroth und Mengerschied zum Amt Gemünden. Die entsprechende Verfügung des Regierungspräsidenten wurde am 8. Oktober 1838 erlassen.

## **Der alliierte Luftkrieg 1939/45 über dem Amtsbezirk Kastellaun**

Hajo Knebel

### I

Erst in den beiden letzten Phasen des alliierten Luftkrieges gegen Deutschland fielen auch auf Dörfer des Amtsbezirks Kastellaun Bomben, waren hier Luftkriegsschäden zu verzeichnen und Bombentote zu beklagen.

Die einzelnen Phasen des alliierten Luftkrieges 1939/45 stellten sich wie folgt dar:

1. Zeit der bewaffneten Aufklärung durch einzelne französische und englische Maschinen, etwa vom 4. 9. 1939 bis 11. 5. 1940;
2. Zeit der britischen Voroffensive mit dem Ziel, militärische Objekte im Bereich der deutschen Städte (Industrieanlagen, Verkehrswege) zu treffen und die deutsche Zivilbevölkerung zu demoralisieren, etwa vom 12. 5. 1940 bis März 1942;
3. Zeit des „target area Bombing“ (des wahllosen Gebietsbombens) mit dem Ziel, die deutschen Städte zu zerstören und die Zivilbevölkerung zu terrorisieren, etwa vom März 1942 bis Frühjahr 1943;
4. Zeit des „round – the – clock – bombing“ mit gezielten Tagesangriffen der 8. USAFF auf militärisch wertvolle Ziele und ungezielten nächtlichen Flächenangriffen der RAF auf deutsche Städte, etwa vom Frühjahr 1943 bis Frühjahr 1944;
5. Zeit des unumschränkten Luftkrieges über Deutschland (des totalen Luftkrieges oder des Terror-Luftkrieges) vom Frühjahr 1944 bis Mai 1945 und zwar:
  - a) Tagesangriffe der USAFF auf ausgewählte Einzelziele (Hydrierwerke, Ölanlagen, Industriebetriebe, Verkehrswege) in Verbindung mit nächtlichen Flächenangriffen der RAF;
  - b) Taktische Luftangriffe zur Unterstützung der angreifenden alliierten Erdtruppen bis ca. 150 Kilometer hinter der eigentlichen Frontlinie auf Groß-, Mittel-, Kleinstädte, auf Dörfer, einzelne Gehöfte und Verkehrswege, etwa ab 13. Oktober 1944;
  - c) Freie Jagd auf alle unbeweglichen Ziele (Ortschaften, Verkehrswege) und alle beweglichen Objekte (Fahrzeuge, Menschen), ab Frühjahr 1945.

## II

In diesen beiden letzten Phasen – in der der taktischen Luftangriffe und in der der freien Jagd – wurde auch der Hunsrück (hier: der Bereich des Amtsbezirks Kastellaun) – in den Luftkrieg einbezogen.

Von den 1 188 577 Tonnen des Jahres 1944 und den 477 051 Tonnen des Jahres 1945 (nach Spetzler: Luftkrieg und Menschlichkeit) fielen auch einige im hiesigen Bezirk; von den 3,6 Millionen zerstörten Häusern in Gesamtdeutschland (nach Baumbach: Zu spät?) waren auch einige hier zu verzeichnen; von den 780 000 deutschen Verletzten und den etwa 800 000 Luftkriegstoten (nach Rumpf: Luftkrieg über Deutschland, in: Bilanz des 2. Weltkrieges) waren auch hier einige zu beklagen.

## III

### **Zeittafel der Luftangriffe, Bombenabwürfe, Flugzeugabstürze**

? Herbst 1944	Beltheim	Bombenabwurf
? Spätjahr 1944	Baybachtal	Flugzeugabsturz
26./27. November 1944	Sabershausen	Flugzeugabsturz
2. Dezember 1944	Baybachtal	Flugzeugabsturz
? Dezember 1944	Gödenroth	Bordwaffenbeschuß

18. Dezember 1944	Wohnroth	Bordwaffenbeschuß
22. Dezember 1944	Sevenich	Bombenabwurf
29. Dezember 1944	Kastellaun	Jagdbomberangriff
1. Januar 1945	Buch	Bombenabwurf
2. Januar 1945	Kastellaun	Bombenabwurf
2. Januar 1945	Mannebach	Bombenabwurf
? Januar 1945	Dorweiler	Flugzeugabsturz
? Januar/Februar 1945	Michelbach	Flugzeugabsturz
2. Februar 1945	Alterkülz	Jagdbomberangriff
2. Februar 1945	Hasselbach	Bombenabwurf
2. Februar 1945	Kastellaun	Bordwaffenbeschuß
20. Februar 1945	Hasselbach	Bordwaffenbeschuß
21. Februar 1945	Krastel	Bombenabwurf
24. Februar 1945	Gödenroth	Bordwaffenbeschuß
25. Februar 1945	Kastellaun	Bombenabwurf
1. März 1945	Beltheim	Bordwaffenbeschuß
2. März 1945	Buch	Flugzeugabsturz
2. März 1945	Kastellaun	Bordwaffenbeschuß
3. März 1945	Leideneck	Bombenabwurf
3. März 1945	Völkenroth	Bombenabwurf
Anfang März 1945	Hollnich	Jagdbomberangriff
10. März 1945	Gödenroth	Jagdbomberangriff
14. März 1945	Buch	Bombenabwurf
14. März 1945	Frankweiler	Bombenabwurf
14. März 1945	Gödenroth	Flugzeugabsturz
14. März 1945	Sabershausen	Bombenabwurf
15. März 1945	Ebschied	Flugzeugabsturz
15. März 1945	Kastellaun	Bombenabwurf
15./16. März 1945	Krastel	Bombenabwurf
23. März 1945	Frankweiler	Flugzeugabsturz
? Frühjahr 1945	Uhler	Bombenabwurf
? Letztes Kriegshalbjahr	Ebschied	Bombenabwurf
8. Mai 1945	Dorweiler	Flugzeugabsturz

#### IV

### Übersicht über Flugzeugabschüsse und Flugzeugabstürze

Buch : Am 2. 3. 1945 gegen 9 Uhr vormittags Absturz eines feindlichen Bombers (Flügelspannweite: 32 Meter) auf Haus Nr. 120/109: Der amerikanische Bomber flog führerlos in weiten Kreisen über den Ort Buch, streifte den Kirchturm und stürzte ins Dorf; Haus Nr. 120 total zerstört; Haus Nr. 109 unbewohnbar. Die Besatzung stieg aus; es entfalteten sich zuerst 5 Fallschirme; der 6. fiel durch; dann öffneten sich nochmals 2 Schirme, nach einer Beobachtung zwischen Mörsdorf und Lahr; Besatzung soll bei der Bevölkerung gute Aufnahme gefunden haben; nach mündlicher Überlieferung soll der Tote bestattet worden sein.

**Dorweiler:** Im Januar 1945 Absturz eines kanadischen Bombers im Gemarkungsteil „An den Ellern“. Die Leiche eines Insassen wurde gefunden, auf dem Friedhof Dorweiler begraben, später wieder ausgegraben und überführt.

**Dorweiler:** Am 8. Mai 1945 gegen 9.45 Uhr morgens landete im Flurteil „In der Regge“ der Fliegerunteroffizier German Moskopp, Sohn des langjährigen Lehrers Josef Moskopp, mit einer Me 109. Er war um 8.30 Uhr in Königgrätz gestartet, um der Gefangenschaft durch die Russen zu entgehen. Am 9. 5. 1945 morgens um 7.30 Uhr wurde er von den Amerikanern in Gefangenschaft abgeführt.

**Ebschied:** Die deutsche Flak (1 Flak-Batterie mit 4 Geschützen im Gelände zwischen Bahnhof Ebschied, Ort Ebschied und Ort Gödenroth verteidigte sich am 15. 3. 1945 gegen feindliche Aufklärer und erzielte morgens gegen 9 Uhr einen Abschuß. Das Flugzeug stürzte außerhalb der Ebschieder Gemarkung ab. Verbleib der Besatzung unbekannt. (Besetzung des Dorfes: am gleichen Tage – 15. 3. 1945 – gegen 14 Uhr).

**Frankweiler:** Am 23. 3. 1945 stürzt ein amerikanischer Bomber ab; Besatzung tot.

**Gödenroth:** Luftabwehr-Vierlingsgeschütze schießen ein amerikanisches Flugzeug ab; Absturz hinter dem Dorfe Roth; Verbleib der Besatzung des Jagdbombers unbekannt.

**Heyweiler:** Im Spätjahr 1944 wurde der Abschuß und Absturz eines feindlichen Bombers von Heyweiler aus beobachtet. Das Flugzeug stürzte am Schorfeld im Gemeindewald von Beulich ab; 9 Besatzungsmitglieder tot.

**Heyweiler:** Am 2. Dezember 1944 Notlandung eines feindlichen Bombers ca. 400 Meter vom Gut Schorfeld bei Beulich; die Besatzung zerstörte die Maschine, floh, wurde einige Tage später bei Reckershausen, Kreis Simmern, gefangengenommen.

**Sabershausen:** In der Nacht vom 26. zum 27. November 1944 gegen 3 Uhr stürzte ein deutsches Postflugzeug ab; 4 Mann der Besatzung waren tot, 1 Mann bei Gondershausen mit dem Fallschirm abgesprungen. Die Toten wurden in Sabershausen von der Luftwaffe in Kirchberg abgeholt, nachdem sie hier eingesargt worden waren. Das Einsargen der sehr stark verstümmelten und zum Teil stark verkohlten Leichen kostete viel Überwindung.

---

**Literatur und Quellen:** 31 Fragebogen zur Erforschung der Kriegereignisse 1944/45, herausgegeben vom Arbeitskreis für Hunsrücker Heimatforschung und -geschichte – Rumpf: Das war der Bombenkrieg; Stalling-Verlag Oldenburg, 1961, Dokumente deutscher Kriegsschäden, herausgegeben vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge, Kriegsgeschädigte, Bonn, 1958.

# Die Hunsrücker und ihre Tracht

Dr. V. Palm

Wer in Ferienzeiten in deutschen oder europäischen Landschaften Volkstrachten begegnet, nimmt zu ihnen in irgend einer Form Stellung. Er bejaht sie als erfreuliches Wesensmerkmal einer Landschaft, oder er lehnt sie als unhygienisch oder rückständig ab. Nun ist wohl bei manchen Trachtenstücken, besonders bei fraulichen, hinsichtlich der Gesundheit und Bequemlichkeit manches auszusetzen. Auch ist die Tracht keineswegs nur Ausdruck des Landes- und Volkscharakters. Die wissenschaftliche Volkskunde hat nämlich die deutschen Trachten als sogenanntes gesunkenes Kulturgut nachgewiesen. Sie lehrt, daß die Festtagskleidung der Bauern des 18. Jahrhunderts eine Nachahmung der Kleidung vornehmer Stadtbürger des 17. Jahrhunderts sei und diese auf die Kleidung des Adels zurückgehe. Wenn diese Feststellung auch im allgemeinen zutreffen mag, so liegt in der Volkstracht doch keine bloße Nachahmung, keine eingefrorene Mode der höheren Stände, sondern auch zweckmäßige Umformung und damit bäuerliches Eigengut.

Auch die Hunsrücker hatten ihre Tracht, wie man in Dieners wertvollem Buche „Hunsrücker Volkskunde“ lesen und sehen kann. Hundert Jahre vor ihm hat sich Dr. Stork über die landesübliche Kleidung des Hunsrückers in „Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande“, Essen 1818, geäußert. Seine Ausführungen sind wichtig, weil er nicht wie Diener es 1920 tun mußte, nach einzelnen erhalten gebliebenen Trachtenstücken beschreibt, sondern aus dem Erlebnis heraus schildert. Dabei macht er auch kurze Bemerkungen über Gestalt und Haltung der männlichen und weiblichen Hunsrücker im Jahre 1818. Er beobachtete die Bewohner eines Kirchspiels, die zum sonntäglichen Gottesdienst gekommen waren und gibt folgendes Bild.

„Die Gemeinde kam still herein. Die Männer kräftige, aber hagere Gestalten mit meist braunem Haar. Der schlichte dunkelbraune Tuchrock nach altem Schnitt — ohne Kragen, gerade herunter hängend, besetzt mit einer dichten Reihe kleiner gesponnener Knöpfe. Ebenso von dunkelblauem Tuch mit blanken Knöpfen die Weste. Über die langen gelblederten Hosen waren grauwoollene Strümpfe bis dicht unter das Knie gezogen, aufgerollt mit einem ledernen Knieband und einer Schnalle befestigt. Der Hut ist rund mit ziemlich breitem Rande und niedrigem Kopfe. Die Kleidung stand den kräftigen, geraden, aber ungezwungen sich haltenden Körpern sehr wohl. Nicht ebenso wohlstehend war die Kleidung der Frauen. Die dunkelblaue Farbe war auch bei ihnen vorherrschend, aber wechselnd mit schwarz. Der Rock bauscht sich stark in den Hüften, hing nicht lang herunter, die Absätze an den Schuhen hoch. Ein einfaches Halstuch war züchtig um die Brust geschlagen. Die Krone des Putzes schien die

Kopfbedeckung zu sein, eine gesteierte, etwas hochstehende Haube, zierlich weiß in weiß gesteppt mit einer Kunst, die jede Bäuerin verstehen muß, wenn sie gelten will. Alles das höchst reinlich. Die Gesichter und Gestalten mehr kräftig als zierlich. Die Haltung etwas steif, aber gerade, das Wesen sittsam.“

Die also geschilderten Menschen sind heute noch zu beobachten, nicht aber die Kleidung. Diese ist völlig geschwunden, brauchte aber dazu mehr als 100 Jahre. Von der Männertracht war vor 50 Jahren das meiste abgelegt: die Weste mit blanken Knöpfen, die gelblederne Hose, die unter dem Knie gerollten Strümpfe und der breitrandige niedere Hut. Geblieben war nur der kragenlose lange Rock, der nur noch von alten Männern des Sonntags getragen. Als Werktagkleid und nicht mehr auch Tuch, aus Leinen gefertigt, trugen ihn unter dem Namen „Kierel“ solche, die über die Flur hinaus kamen: Marktbauern, Händler, Metzger und Fuhrleute. Mehr war zu Anfang unseres Jahrhunderts von der Frauentracht geblieben. Alte Frauen trugen noch die Haube, die jüngeren verheirateten meist ein Kopftuch. Jacke und Rock, meist schwarz, waren durchweg noch zu sehen. Die weite, kurze Jacke war mit Samtband oder Spitze eingefäßt, auf dem fußfreien, faltenreichen Rock, der auch noch in den Hüften mit Hilfe von Kissisen gebauscht war, wurde ein seidenes, meist schwarzes Schürzchen getragen. Beim sommerlichen Werktagkleid sind Jacke, Rock und Schürze noch zu sehen, weichen aber nach Zuschnitt, Stoffart und Farbe stark von der Tracht ab. Wenn Dr. Stork heute einen Kirchengang beobachten könnte, müßte er feststellen, daß sich die Kleidung bei beiden Geschlechtern in nichts von der kleinstädtischen Mode unterscheidet.

Wer das Schwinden der Hunsrücker Tracht bedauert, sollte damit nicht einen Vorwurf verbinden; denn bei den Hunsrückmenschen machten sich zwei Umstände geltend, die in der Eigenart des Landes während des 19. Jahrhunderts begründet sind: Mangel an Selbstbewußtsein und häufige Berührung mit städtischen Verwandten.

In der Umstellung von der extensiven zur intensiven Bodenbewirtschaftung, die um 1770 einsetzte und etwa 120 Jahre währte, konnte der Hunsrückbauer vor Anwendung von Kunstdüngern und vor dem Eisenbahnbau mit den Bauern der fruchtbaren Täler und Tiefebenen trotz Fleiß und Sparsamkeit wirtschaftlich nicht Schritt halten. Damals kamen in den Randlandschaften von Mosel, Rhein und Nahe die Redensarten vom „armen Hunsrück“ und vom „Hunsrücker Stichel“ auf. Wohl holte sich mancher Winzer oder Bauer ein Mädchen, das er bei der Weinlese als Helferin kennengelernt hatte, als fleißige und anspruchslose Frau vom Hunsrück. Aber kein Mann und selten ein Mädchen aus einem Grenztaal heiratete auf die wirtschaftlich und damit auch kulturell zurückgebliebene Höhe hinauf. Wie konnte da der Hunsrückbauer auf Stand und Heimat stolz sein und damit auf seine Tracht? Sie war ja das Kleid des armen Hinterwäldlers.

Die Berührung mit bekannten Stadtleuten, besonders seit den Bahnbauten 1889 und später ist ebenfalls durch die Wirtschaftslage bestimmt. Feld- und Waldbau, Handwerk und Industrie konnten bis gegen das Jahrhundertende der Bevölkerungszunahme entsprechend keine Arbeitsplätze anbieten, wodurch es zu einer allgemeinen und anhaltenden Abwanderung kam. Vom Ausgang des 18. Jahrhunderts an bis etwa 1850 war Brasilien ein beliebtes Ziel, danach besonders das „Nirrland“, das niederrheinische Industriegebiet und im westlichen Hunsrück das Saarland. Ob es auf dem ganzen Hunsrück auch nur ein Dorf gibt, das keine Menschen in die Industrieorte jener Kohlengebiete abgegeben hat? Von dort kamen Abgewanderte in Anhänglichkeit an die Heimat besuchsweise zurück, oft renommierend mit der Lohntüte, immer im städtischen Anzug. Das übte seine Wirkung auf ledige Burschen und Mädchen aus. Konnte man nicht, wozu jeder und jede Lust hatte, geldverdienend in die Fremde ziehen, so wollte man wenigstens wie städtische Leute gekleidet gehen. Verheiratete und überhaupt ältere Leute dagegen blieben ihrer Tracht treu; aber mit ihnen mußte sie sterben.

Man darf also dem Hunsrückbauer nicht gram sein, daß er vor seinen Standesgenossen in bodengünstigeren Landschaften sein Bauerntum mit städtischer Kleidung verhüllte. Seine überlieferte Tracht fand eben ein Ende durch die Magerkeit der heimischen Scholle, die Armut, kulturelle Rückständigkeit und Abwanderung im Gefolge hatte.

*echten Mondraute auf dem Hunsrück*



Echte Mondraute

Bei dem Wort Farn haben wir die Vorstellung recht stattlicher Waldgewächse, deren gefiederte Wedel mit ihrer Schönheit Naturfreunde immer wieder in ihren Bann ziehen. Zu den Farnen, die ein ganz anderes Aussehen haben, gehören aber auch niedrige, bis zu 28 cm hohe Kräutlein wie die echte Mondraute (*Botrychium lunaria* Swartz). Innerhalb der Farngewächse kommt der Mondraute, die mit der Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum* L.) zu der Familie der Natterfarne (*Ophioglossaceae*) gehört, besondere Bedeutung zu. Im Gegensatz zu den übrigen Farnen bestehen die Wände ihrer Sporenkapseln aus mehreren Schichten, weshalb man sie als Dickkapsel-Farne (*Filices cusporangiatae*) bezeichnet. Außer dieser Besonderheit der Sporenlätter ist es ihre Entwicklung und der eigentümliche Aufbau ihrer Blätter, die uns verraten, daß wir es bei der Mondraute und Natterzunge mit zwei Überlebenden einer uralten Farngruppe zu tun haben. Fossile Formen dieser Ur-Farne sind mit Sicherheit noch nirgends nachgewiesen worden. Mit den Fossilien fehlen uns aber die unentbehrlichen Unterlagen für die Rekonstruktion ihrer Geschichte, von der wir nichts wissen. Sicher aber liegt der Schöpfungstag der Ur-Farne Ewigkeiten vor dem Tag, an dem die erste Blütenpflanze ihre Blüte dem Gestirn der Sonne zuwandte. Ob der Schöpfungstag der Ur-Farne vor rund 350 Millionen Jahren lag, als an der Wende zwischen Silur und Devon die ersten Landpflanzen, primitive Typen der Gefäßkryptogamen, ihre Knollen- und Kriechwurzeln=Achsen gabelförmig verzweigten und ihre Sporangien an der Spitze herausbildeten, oder im nachfolgenden

Devon vor rund 350 bis 250 Millionen Jahren, ihre heutige Gestalt entwickelten? Jedenfalls erwies sich der Typus der Ur-Farne als so dauerhaft und lebensfähig, daß sie alle Unbilden der ungeheuren Zeiträume überstanden und auf uns gekommen sind. Auch die mannigfache Tierwelt späterer Erdzeitalter, die jede Chance zu überleben wahrnahm, vermochte den Ur-Farnen nichts anzutun. Hatten die Sporenpflanzen doch reichlich Zeit zur Verfügung, um Abwehrmittel zu entwickeln, die ihnen Tiere fernhalten. Daraus erklärt sich auch die Tatsache, daß selbst aufmerksame Naturbeobachter sich über die geringen Beziehungen zwischen Tierwelt und Farnen wundern, worauf Dr. h. c. Albert Schumacher hinweist.

Irgendwelche Ansprüche an den Boden ihres Standortes stellt die Mondraute nicht. Sie begnügt sich mit trockenen, selbst kalkarmen Böden,

wie sie Sandhänge trockener Hügel, kurzgrasige Heidewiesen, Bergweiden und die Matten der Gebirge aufweisen. Auch am Rande von Torfmooren ist sie anzutreffen. Auf bestimmte Gesteinsarten scheint die Mondraute sich nicht spezialisiert zu haben, doch scheinen vulkanische Böden ihr besonders zuzusagen. Ihrem aristokratischen Stammbaum entspricht auch ihr kosmopolitisches Auftreten: im Hügel- und Bergland im nördlichen und polaren Europa, Asien und Amerika, in den Gebirgen im mittleren und südlichen Europa, dem Kaukasus und Altai, desgleichen in denselben Lagen der kälteren Länder der südlichen Hemisphäre. Häufig ist die Mondraute nirgends; ihr Vorkommen ist als zerstreut bis selten zu bezeichnen. Doch nicht immer braucht die Tatsache, daß sie in Gegenden, in denen sie vorkommen könnte, bisher nicht aufgefunden wurde, ihr gänzlich Fehlen zu bedeuten. Trotz seines eigenartigen Aussehens geht das niedrige Pflänzchen, für das es im gesamten Florenreich keinen auch nur einigermaßen ähnlichen Doppelgänger hat, im Durcheinander der Gras- und Krautschicht fast völlig unter, so daß es nur allzu leicht übersehen werden kann. Trotz des häufig lange gehegten Wunsches vieler Naturfreunde, den aus der Literatur weithin bekannten Ur-Farn in der Natur zu sehen, ist es nur wenigen vergönnt, diesen Wunsch auch erfüllt zu sehen, und einen Höhepunkt im persönlichen Erlebnisbereich eines nicht professionellen Botanikers bedeutet es, einen Standort der Mondraute selbst zu entdecken.

Mit Ausnahme der vulkanischen Eifel im Dauner Raum lassen sich die Standorte der Echten Mondraute in unserem Gebiet an den Fingern einer Hand aufzählen. Andres gibt im Jahre 1920 für den Raum des gesamten Mittelrheinischen Berglandes mit Einschluß der Flußtäler Sievenich bei Trier, Zerf bei Saarburg, Lebach zwischen Merzig und Ottweiler, Hintertiefenbach bei Idar-Oberstein und Neupfalz im Kreise Kreuznach an. Den Standort bei Neupfalz verzeichnet 1914 auch Velten. Auf Neupfalz und Hintertiefenbach weist sogar bereits 1903 Geisenheyner hin. Ob die Mondraute an den aufgeführten Standorten auch heute noch tatsächlich vorkommt, bedarf der Nachprüfung. Da nähere Angaben außer den Ortsnamen nicht vorliegen, ist ein Wiederauffinden der Standorte sehr fraglich. Desto größere Bedeutung kommt einem neu entdeckten Standort der Echten Mondraute vom 25. Mai 1961 zu. Dem Verfasser gelang es, den in unserem Bereich so seltenen Ur-Farn bei Sargenroth im Kreise Simmern auf dem Hunsrück zu finden. Wie häufig gelang dieser seltene Fund völlig unerwartet an einem Standort, an dem er nicht vorauszusehen war. Gibt Eberle als Leitpflanze für *Botrychium lunaria* das Langhaarige Habichtskraut (*Hieracium pilosella* L.) an, so handelt es sich bei dem Sargenrother Standort um eine Stelle, die seit vielen Jahren als ergiebiger Orchideen-Standort dem Verfasser bekannt war. Als Leitpflanze der dort vorkommenden Orchideen-Gesellschaft hat die Kleine Orchis (*Orchis morio* L.) zu dienen, die in einem größeren Bestand nicht nur durch den Typus sondern auch durch einige sehr seltene Varianten vertreten ist. Von Orchideen

sind auf demselben Standort noch vorhanden die Breitblättrige Orchis (*Orchis impudica* Cr.), die Hohlzunge (*Coeloglossum viride* Hartm.), das Große Zweiblatt (*Listera ovata* R. Br.) und die Zweiblättrige Kuckucksblume (*Platanthera bifolia* L. C. Rich.). Unter den übrigen Pflanzen fehlt auch *Hieracium pilosella* L., nach Eberle die Leitpflanze auf Standorten der Mondraute, nicht. Hatte dieser Standort bereits eine Bedeutung durch die Häufung sehr verschiedenartiger Orchideen, insbesondere durch das Auftreten von einem Dutzend Hohlzungen (*Coeloglossum viride* Hartm.), unter denen sich eine gelbe Farbvariante (*Coeloglossum collinum* Rupp.) befindet, so dürfte eine Vergesellschaftung von verschiedenartigen Orchideen mit der Echten Mondraute eine Seltenheit sein. Auffallend ist auch das Vorkommen des Großen Zweiblatts (*Listera ovata* R. Br.), das nach Eberle eine Leitpflanze der Natternzunge aber nicht der Mondraute ist, die wegen ihrer verschiedenen Ansprüche an den Boden und seinen Feuchtigkeitsgehalt nur ausnahmsweise miteinander vergesellschaftet auftreten.

Der Standort bei Sargenroth im Kreise Simmern liegt fast auf dem Scheitelpunkt einer dem Soonwald vorgelagerten Höhe aus Tonschiefer des Unterdevon 430 m hoch. Die im Gegensatz zum Soon völlig kahle Höhe ist nur von Straßenrand-Bäumen bestanden, in deren Schattenbereich sich der Standort befindet. Abgesehen von der Schutzwirkung dieser Bäume ist er den Stürmen und Wettern aus allen Himmelsrichtungen ausgesetzt. Das hat einen sehr wechselnden Feuchtigkeitsgehalt des Bodens in den verschiedenen Jahreszeiten zur Folge. In harten Wintern nicht selten mit hohem Schnee bedeckt, vermag er die anfallende Feuchtigkeitsmenge im Frühjahr mitunter kaum aufzunehmen. Trotz des tief liegenden Grundwasserspiegels der Höhe wird der Wurzelhorizont des Standortes durch die gestaute Nässe des Winters und Frühjahrs bis in die warme Jahreszeit hinein durchfeuchtet. Nach Tagen starker Regenfälle ist der Boden an unbewachsenen Stellen von geradezu breiiger Konsistenz. Eine gänzliche Austrocknung des Standortes, die durch das Fehlen jeglichen Gestrüchs begünstigt, durch das Vorhandensein der schattenspendenden Straßenbäume aber gemildert wird, tritt erst im Verlauf der Sommermonate ein. Aber auch anhaltende Sommerregen als Folge der im Vorland des Soonwaldes häufig niedergehenden Gewitter waren in den letzten Jahren nicht selten. In dieser Jahreszeit ist von der Mondraute, deren Blätter verhältnismäßig schnell vergilben und vergehen, über dem Erdboden nichts mehr zu sehen. Genutzt wird die Höhe als Weide- und Grasland, deren abfallende Flanken in Getreide- und Kartoffeläcker übergehen, um in Talwiesen auf beiden Seiten auszulaufen. Trotz der fast schutzlosen Frostlage mit extremen Wintertemperaturen des Standortes konnten ausgefrorene Orchideen in den letzten zehn Jahren nicht festgestellt werden. Das dürfte auf den Umstand zurückzuführen sein, daß der magere Graswuchs des Standortes nur einmal im Jahr, und zwar sehr spät am Ende der üblichen Heuernte geschnitten wird, in heureichen Jahren sogar überhaupt nicht.

Das im Sommer und Herbst ungestört wachsende Gras, durchsetzt u. a. von rosettenbildenden Pflanzen, legt sich durch den Druck des Schnees auf den Boden und bildet ein Wärmepolster, das im Verein mit der schützenden Schneedecke ein Ausfrieren der Mondrauten-Orchideen-Gesellschaft verhindert. Unter dem Pflug war der Standort mit absoluter Sicherheit nie, wie er auch nicht gedüngt wird.

Auf den meisten Standorten der Echten Mondraute in Deutschland, die zerstreut von den Inseln der Nordsee bis in die alpine Stufe (Eberle) anzutreffen sind, tritt sie einzeln auf, selten in kleinerem Verband. Da sie auf dem Standort bei Sargenroth in einem halben Dutzend Exemplaren angetroffen wurde, stellt dieser Standort auch bezüglich der Zahl der Einzelpflanzen eine nicht häufige Ausnahme von der Regel dar.

Namengebend für die Echte Mondraute wurden die halbformigen Fiederblättchen des assimilierenden, unfruchtbaren Blatt-Teils, der sich unterhalb des die mehrschichtigen Sporenkapseln enthaltenden, fruchtenden Blatt-Abschnitts gabelförmig von dem gemeinsamen Blattstiel abzweigt. Diese Aufteilung des Blattes in einen sterilen, unteren und einen fertilen oberen Teil ist durch Verwachsung von Abschnitten des Blattgrundes entstanden, wie der Verlauf der Leitbündel und auftretende Hemmungsbildungen beweisen: Ein derartiger Blattaufbau ist von den bei uns vorkommenden Farnen nur von der Mondraute und Natterzunge bekannt. Letztere soll nach Geisenheyner und Andres Standorte bei Birkenfeld und Oberstein haben bzw. gehabt haben. Der fruchtende Blattabschnitt der Mondraute bildet einen gestielten und rispenartig verzweigten Sporangienstand an seiner Spitze. Im Reifezustand platzen die Sporenbehälter spaltförmig auf, und die winzigen Sporen werden in die Umgebung der Mutterpflanze verweht oder verschwemmt. Gemeinsam ist allen Sporenpflanzen der Generationswechsel, d. h. entsteht aus den Samen der Blütenpflanzen direkt die Filialgeneration, so müssen aus den Sporen erst Geschlechtswesens sich bilden, die wiederum fähig sind, die Filialgeneration, also fertige Sporenpflanzen hervorzubringen. Im Gegensatz zu den anderen Farnen, deren aus den Sporen entstandene Vorkeime oberirdisch und blattgrün sind, sind die Vorkeime der Echten Mondraute nur 1 bis 2 mm lange und  $\frac{1}{2}$  bis 1 mm dicke, ei- bis herzförmige, chlorophyllose Gewebekörper, die als Moderbewohner in Verbindung mit Pilzen (Mykorrhiza) ein unterirdisches Dasein führen. Von den Ammenpilzen genährt, wachsen die Vorkeime zur Geschlechtsreife heran. Jeder Vorkeim (Prothallium) ist doppelgeschlechtlich, also ein Zwitter, dessen Geschlechtsorgane immer der Erdoberfläche zugewandt sind. In jedem Jahr seines unterirdischen Lebens entwickelt der Vorkeim eine Wurzel, auf der sich alsbald die Wurzelpilze ansiedeln, ohne die das Prothallium nicht lebensfähig ist. Nach der Befruchtung eines Eies nimmt die unterirdische Entwicklung ihren Fortgang, und es dauert noch acht bis zehn Jahre, bis die junge Mondraute mit ihrem ersten, sporentragenden Blatt das Licht der Welt erblickt.

Außer der Echten Mondraute (*Botrychium lunaria* Sw.) kommen in Deutschland noch die Einfache Mondraute (*Botrychium simplex* Hitchc.), die Lanzettliche Mondraute (*Botrychium lanceolatum* L.), die Ästige Mondraute (*Botrychium ramosum* = *matricariaefolium* A. Br.), die Kamillenblättrige Mondraute (*Botrychium matricariae* Sprengel = *multifidum* Rupr.) und die Virginische Mondraute (*Botrychium virginianum* Sw.) vor, die aber auf dem Hunsrück noch nicht festgestellt werden konnten. Dies dürfte ein Grund mehr sein, um den Sargenrother Standort der Echten Mondraute mit der Orchideen-Gesellschaft unter Schutz zu stellen!

#### Literatur:

- Andres, Heinrich: Flora des Mittelrheinischen Berglandes und der eingeschlossenen Bachtäler. — Wittlich 1920.
- Diels, Ludwig/Mattick, Fritz: Pflanzengeographie. — Berlin 1958.
- Eberle, Georg: Stein, Kraut und Tier. — Frankfurt am Main 1956.
- Eberle, Georg: Farne im Herzen Europas. — Frankfurt am Main 1959.
- Geisenheyner, L.: Flora von Kreuznach und dem gesamten Nahegebiet unter Einschluß des linken Rheinuferes von Bingen bis Mainz. — Kreuznach 1903.
- Hirmer, Max: Handbuch der Paläobotanik, Band I. — München und Berlin 1927.
- Peitz, Eduard: Orchideen des Mittleren Naheraumes. — Schloß Dhaun 1961.
- Schmeil-Fitschen: Flora von Deutschland. — Heidelberg 1957.
- Schumacher, Albert: Einheimische Farne. — München 1954.
- Velten: Vegetationsbilder aus der Gegend von Stromberg. — Führer in die Natur der Umgebung Strombergs. — Kreuznach 1914.
- Wagner, Hermann: Illustrierte deutsche Flora. — Stuttgart 1904.

Nach Beendigung obigen Aufsatzes teilte mir Heinrich Andres, Bonn, mit, daß *Botrychium lunaria* außer bei Zerf noch bei Schillingen und Wadern im mittleren Hochwald schon gefunden worden ist, wo sie ebenfalls noch nicht ausgestorben sein dürfte. H. Andres bestätigte auch, daß dieser Farn für die Flora des Kreises Simmern neu sein dürfte. Ich danke dem Altmeister der Botanik des Hunsrücks für diese Angaben.

Zeichnung: Echte Mondraute, *Botrychium lunaria* Swartz. Standort: Bei Sargenroth/Hunsrück (Zeichnung: Theodor Schauder).

# Chronik von Kappel

Hermann Brucker

Wenn Kappel urkundlich auch erst zu Beginn unseres Jahrtausends erscheint, so gibt es doch Funde, die eine Besiedlung für die römische Zeit nachweisen, und eine Ortsnamenerklärung deutet sogar auf eine vorrömische Besiedlung hin.

Der auf Kappeler Gemarkung gelegene Ort Kyr, das Dorf Kyrweiler (beide vor 1500 wahrscheinlich untergegangen) und der hier entspringende Kyrbach gehen mit ihren Namen vermutlich auf das keltische Wort „kyr“ (= Wasserlauf, Bach) und lassen so eine Besiedlung in vorrömischer Zeit annehmen.

Aus römischer Zeit liegen folgende Funde vor: Eine viereckige Grabkiste aus Sandstein mit Deckel (im Besitz des Landwirtes Fritz Bauer, Kappel) mit zwei Glasurnen (eine zerstört und nicht mehr vorhanden, eine im Provinzialmuseum in Bonn), Kopf eines Standbildes aus Sandstein (Heimatmuseum Simmern) und eine römische Münze (Doppeldenar: Kaiser Gordianus III. 238–244). Die durch die Funde angesprochene römische Besiedlung mag an einer von der Asoniusstraße nach Norden zur Mosel abzweigenden Straße gelegen haben.

Am Südhang des Hasensteil (527 m), am Nordwesthang des Kronenberg (507 m) und im Talgrund abwärts der Kyrbach- und Rielserbachquelle entstanden im Laufe der fränkischen Besiedlungszeit, also etwa zwischen 600 und 1000 n. Chr. die Siedlungen: Kyrweiler, Kyr, Selze, Beinhäusen, Rittelhausen (auch Ruchelhausen), Morßberg und Langenrode, die alle vor dem Jahre 1500 untergegangen sind bis auf Morßberg, das urkundlich bis 1600 nachweisbar ist. Die Flur- und Gewässernamen Kerbel, Selzerbach, Benneser Heide, Rielserbach, Mörsburg und Lamparter Mühle erinnern noch an sie und lassen Schlüsse auf ihre frühere Lage zu. In einer Urkunde vom 21. 9. 1091 schenkt Kaiser Heinrich IV. u. a. seinen Besitz in „Capelle“ an das Hochstift zu Speyer. Es ist anzunehmen, daß auf dem nach Westen sich vorschiebenden Fuße des Hasensteil etwa um das Jahr 1000 zunächst nur eine zur Großpfarrei Kirchberg gehörende Kapelle entstanden ist, die für die umliegenden Orte den kirchlichen Mittelpunkt darstellte. Mit dem Rückgang der genannten Siedlungen mag hier nun im Laufe der folgenden Jahrhunderte das Dorf Kappel gewachsen sein. Dies wird noch wahrscheinlicher durch die Tatsache, daß der Großteil der untergegangenen Siedlungen im Bereich der Kappeler Gemarkung lagen, somit also ihren Besitz nach Kappel eingebracht haben. Der Vorgang der Verschmelzung wird belegt durch ein Grenzweistum von 1476, das die Orte Cappel und Kyre mit nur einer Grenze umgibt. Die Kapelle scheint schon bald von Kirchberg einen bedienstenden Geistlichen erhalten zu haben und wird am 10. 8. 1317 zu Vikarie mit eigenem Geistlichen und mit Tauf- und Begräbnisrecht ausgestattet Für das 15. Jahrhundert wird die

Erhebung zur selbständigen Pfarrei und der erste Kirchenbau angenommen. 1557 wird die Reformation durchgeführt, nach 1688 wird die katholische Pfarrei wieder gegründet und erhält 1716 wieder einen Geistlichen; die vorhandene Kirche wird simultan. Um 1750 erfolgt ein Neubau, die heutige evangelische Pfarrkirche, ein schlichter Saalbau mit dreiseitigem Chor im Osten und einem viereckigen Turm im Westen (vermutlich auf älterem Fundament) mit barocker Haube und Laterne. 1898/99 erbauen sich die Katholiken eine eigene Pfarrkirche (neugotisch, Hauptschiff und Chor mit Netzgewölbe, zwei Seitenschiffe mit niedrigerem Gewölbe, Turm im Süden).

Für die Mitte des 18. Jahrhunderts sind eine evangelische und eine katholische Schule nachgewiesen. Das jetzige evangelische Schulhaus wurde 1912, das katholische 1928 erbaut. Die katholische Schule bildet seit 1861 mit Kludenbach einen Schulverband.

Bis in unser Jahrhundert hinein gab es in Kappel Nagelschmiede und Siebmacher. Der Siebmacher Christoph Nörling stellte 1898 den ersten Handdrahtwebstuhl auf, es folgten weitere Maschinen, und der Betrieb beschäftigte drei bis vier Mann und gab zusätzlich im Winter an einheimische Landwirte das Flechten von Siebböden in Auftrag (noch nach dem 2. Weltkrieg). Die Kappeler Drahtweberei ist heute im Besitz der Familie Halfmann; der Betrieb ist wesentlich erweitert und liefert und erstellt Drahtefriedigungen größten Umfangs.

Im letzten Jahrzehnt erstand außerdem in Kappel ein Betonsteinwerk der Firma Faust, Sohren, zur Herstellung von Fertigdecken, Randsteinen usw.

Die Gemeinde besitzt über 300 ha Eigenwald, in dem zahlreiche Ortsbewohner als Waldarbeiter und Holzfäller Arbeit und Verdienst vor allem in den Wintermonaten finden. Da die landwirtschaftlichen Betriebe des Dorfes durchweg klein sind, suchen viele noch bei Betrieben in Kastellaun, Leideneck, Blankenrath, Kirchberg und auf dem Flugplatz Hahn einen Nebenwerb.

Die Gemeinde verfügt über eine eigene Gefrieranlage und eine Waschanlage. Das Backhaus in der Dorfmitte mit zwei Öfen ist noch in Benutzung. Am Oberlauf des Kyrbaches gab es vier Mühlen (Buhs=Mühle, bis 1929 in Betrieb, heute verschwunden; Neue Mühle, bis 1925 in Betrieb, heute verschwunden; Lorenz=Hecker=Mühle, 1929 neu erbaut, 1947 auf elektrischen Antrieb umgestellt, heute noch in Betrieb; Lamperter Mühle, bis 1947 in Betrieb, heute Gastwirtschaft).

Einwohnerzahlen: 1809 – 333 E, 1840 – 644 E, 1871 – 566 E, 1905 – 533 E, 1939 – 481 E, 1957 – 543 E.

# Der rheingräfliche Zauberring

Albert Weinand

Der Rheingraf Johann VI. jagte einst in den Wälder des Lützelsoons. Im Eifer der Jagd verlor er seine Gefährten und den Weg. Erschöpft vom langen Umherirren sank er an einer lauschigen Quelle in erquickenden Schlaf. Da nahte sich ihm der Berggeist, ein wissender Zwerg. Drei Geschenke legte er zu Füßen des Grafen nieder, einen Becher, einen Löffel und einen Ring, kunstvoll gearbeitet aus zauberkräftigem Stein, dem heimischen Jaspis. Im Traum vernahm der Graf die Worte des Zwergs: „Drei Zweige werden aus Deinem Stamme sprossen und so lange wachsen und gedeihen, wie diese Jaspisgaben nicht zerbrochen werden.“

Nach fast 200 Jahren zerschellte der Becher bei einem Gelage am Boden und es erlosch der erste Zweig, die Linie Kyrburg.

Wiederum fast 100 Jahre später zerbrachen spielende Kinder den Löffel, und der zweite Zweig, die Linie Dhaun, starb aus.

Nur der Ring befindet sich noch heute im Besitz des dritten Zweiges, der ehemals Grumbach'schen, jetzt Salm-Horstmar'schen Linie.

So erzählt zwar die Sage. Aber der Ring ist tatsächlich vorhanden und wird im fürstlich Salm-Horstmar'schen Hausarchiv im Schlosse zu Coesfeld in Westfalen sorgsam behütet.

Mitgeteilt hat mir vor vielen, vielen Jahren diese Sage der bei den Heimatgeschichtlern wohlbekannte Lehrer Franz Offermanns, der im Jahre 1900 eine vielbeachtete „Geschichte der Stadt Kirn“ veröffentlicht und sich darüber hinaus um die Erforschung der Geschlechterfolge der Wild- und Rheingrafen sehr verdient gemacht hat.

Zur geschichtlichen Seite der Sage: Der Rheingraf Johann VI. ist 1499 gestorben. Sein dritter Sohn und Namensnachfolger Johann VII. (der zweite Sohn Jakob war Domherr zu Köln, Trier und Straßburg) ist der Begründer der Linie Kyrburg, die mit dem Rheingrafen Johann X. 1688 erloschen ist (der erste Zweig).

Der älteste Sohn Johanns VI., Wild- und Rheingraf Philipp (gest. 1521) ist der Stifter der Linie Dhaun, die mit dem nur 5 Monate alt gewordenen Friedrich Wilhelm am 10. Juni 1750 erloschen ist (der zweite Zweig).

Rheingraf Johann Christoph (gest. 1585), ein Urenkel jenes Johann VI., ist der Begründer der Linie Grumbach, deren Erbnachfolger die Linie der Fürsten von Salm-Horstmar zu Coesfeld in Westfalen ist (der dritte Zweig).

Außerdem darf in allerdings nicht unmittelbarem Zusammenhang noch darauf hingewiesen werden, daß ein Bruder des letztgenannten Rheingrafen Johann Christoph, der Rheingraf Friedrich (gest. 1608) der Stifter der rheingräflichen Linie zu Salm ist und zum Stammvater der ebenfalls heute noch bestehenden Linie der Fürsten von Salm-Salm, sowie der ehemaligen Fürsten von Salm-Kyrburg, heute Freiherren von Rennenberg geworden ist.

### Kleine Hunsrücker Bibliographie

(Hinweise auf Literatur und Veröffentlichungen seit 1958)

Hajo Knebel

- Desch Rudolf/Mathern Willy: Naheland, du schönes Land, Nahe- und Hunsrückliederbuch 115 S. Tonos-Verlag, Darmstadt, 1958
- Hoppstätter, Kurt/Langenberg,Fritz: Burg und Schloß Waldeck im Hunsrück — ein geschichtlicher Überblick. 85 S. Verlag: Ottweiler Druckerei, 1957/58.
- Keller, Christian/Keller, Karlheinz: Deuselbach — Sein Wachsen und Werden — eine Dorfchronik, 110 S. Verlagsdruckerei Oberhoffer, Bernkastel-Kues, 1961.
- Kneip, Jakob: Der neue Morgen, Gedichte, 110 S., Verlag Paul List, München 1958.
- Nacken, Edmund, Dr.: Schinderhannes — Räuber oder Rebell, 116 S. Verlag F. Böhmer, Simmern, 1961.
- Kuhn, Robert: Die Hunsrücker Zeitung 1843—1915, 200 S., Maschinenschriftliche Vervielfältigung einer philosophischen Dissertation, München, 1959.
- Mathern, Willy: Du unser Naheland, Bilder einer Landschaft, 144 S. Verlag Ferd. Harrach, Bad Kreuznach, 1961.
- Pörtner, Rudolf: Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit, 460 S. (darin Kapitel: Ausonius — Liebeserklärung an die römische Mosel; Römerstraßen im Hunsrück), Econ-Verlag, Düsseldorf, 1959.
- Pörtner, Rudolf: Bevor die Römer kamen, 480 S. (darin Kapitel: Der Ring von Otzenhausen), Econ-Verlag, Düsseldorf, 1961.
- Zitzen, E., G., Dr.: Scholle und Strom, Rheinischer Agrargeschichtlicher Wortschatz, Neue 5. Folge „Tiere und Forsten“, 327 S. (darin: Einzelangaben zum Bereich des Hunsrücks) Rheinischer Landwirtschaftsverlag Bonn, 1959.

---

Schriftleitung: Gustav Schellack, Mengerschied

Mitglieder des Hunsrücker Geschichtsvereins erhalten diese Heimatblätter kostenlos. Der Jahresbeitrag beträgt DM 3,— und kann auf das Konto der Kreissparkasse Simmern Nr. 5349 eingezahlt werden. Einzelhefte können zum Preise von DM 2,— bei der Schriftleitung bestellt werden.

(Nachdruck — auch auszugsweise — nur mit Genehmigung des Verfassers.) Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Verfasser verantwortlich.

Druck: F. Böhmer, Simmern